Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 16 | Lemberg, am 22. April (Ostermond) 1934 | 13. (27.) Jahr

Bruder hilf!

Hunger in Horocholina!

—tt— Es war schon wiederholt vorgekommen, daß durch besondere Unglücksfälle, wie Feuersbrunst oder Hochwasser, einzelne unserer deutschen Kolonien in arge Bedrängnis gerieten und daß dann durch kräftiges Zusammentun aller für alle der schlimmsten Not gesteuert werden konnte. Es hat sich da immer wieder bestätigt, daß durch gemeinsames Zusammenstehen *sämtlicher* Volksgenossen in unseren Städten und Dörfern viel erreicht werden kann.

Die traurige Tatsache, daß in einem unserer Vorkarpathendörfer nagender Hunger eingezogen ist und ein schlimmes Regiment aufgerichtet hat, läßt uns den Mut finden, trotz ungemein schwieriger Verhältnisse, wie sie bei uns allen wohl überall herrschen, die Hilfe und Unterstützung aller Volksgenossen anzurufen.

Hunger in Horocholina! Durch zahlreiche Entlassungen deutscher Vormeister und Arbeiter aus den Naphthagruben, durch die Arbeitslosigkeit der Handwerker, vor allem aber durch die letzte schwere Mißernte ist das Dorf Horocholina in eine verzweifelte Lage geraten. In 20 der dortigen 53 Familien fehlt schon jetzt das Nötigste zum Lebensunterhalt und in den nächsten Tagen werden weitere 10 Familien vor dem Nichts stehen. Das evang. Pfarramt in Stanislau hat auf Grund feststehender Tatsachen einen Aufruf erlassen, aus dem hervorgeht, daß in vielen Häusern Korn zum Brotbacken und Kartoffeln ausgegangen sind. Man hat weder jetzt zum Essen noch reicht es für die bevorstehende Aussaat. Zurückgelegtes Saatgut wird verzehrt, um überhaupt leben zu können. Das Winterkorn ist nicht aufgegangen und durch die ungünstige Wetterlage völlig verfault, so daß man die Felder wieder umpflügt, ohne neues Korn einsäen zu können. Die Kühe geben nur wenig Milch, denn das Heu ist zur Neige gegangen. Die Tiere werden gerade noch am Leben erhalten. In einer Familie leben die Eltern mit ihren Kindern von den Eiern, die fünf Hühner legen. Die Eier werden für 17 gr im Durchschnitt verkauft und dafür ca. 1½ Liter billiger Milch erhandelt, die dann zu erbettelten Erdäpfeln getrunken wird. Wer im Herbste ein Schwein besaß, hat es meist schon verkauft, um Steuern bezahlen zu können. Milch und Fett gibt es seit langer Zeit nicht mehr.

Volksgenossen! Deutsche Brüder, Schwestern sind in Not! Kann es etwas Schlimmeres geben als Hunger? Wir lasen und hörten sicher alle davon, welche großen Anstrengungen im vergangenen Winter in unserem Mutterlande gemacht wurden, damit niemand hungere. Das ganze deutsche Volk beteiligte sich am Winterhilfswerk und *jeder gab gern und willig immer wieder* sein Scherflein für die Winterspende, damit auch jeder Volksgenosse über die ärgste Zeit hinwegkommen könne, bis ihm das neue Deutschland Arbeit und Brot zu geben vermag. Und aus dem Scherflein und Gaben und Spenden wurde es ermöglicht, die bittere Zeit überdauern zu können. Dürfen wir hier im Auslande zurückstehen? Wohl manchem mag der Gedanke gekommen sein, an den großen Werken der Winterhilfe mithelfen zu wollen, und doch nicht zu können, zu dürfen. *Volksgenossen! Wir haben nun Gelegenheit Dienst am Volkstum zu leisten. „Gemeinnutz geht vor Eigennutz."* Sendet Geld-Spenden und Gaben für die hungernden Volksgenossen in Horocholina (Woj. Stanisławów) an die Schriftleitung unseres „Ostdeutschen Volksblattes", das die eingelangten Spenden sofort zur Unterstützung der Notleidenden weiterleiten wird. (Einzahlungen auch durch Erlagschein Warszawa PKO Nr. 145 303 oder Lwów PKO Nr. 500 540 oder an das Ev. Pfarramt in Stanislau. Angabe: *Horocholinaspende.*)

Bäuerliche Nachbarschaft

Dort, wo sie am weitesten auseinanderwohnen, sind sich die Menschen am nächsten. Der Großstädter kennt manchmal nicht die Leute, die mit ihm auf gleichem Flur wohnen. Es gibt keine Nachbarschaft im wesentlichen Sinn menschlicher Anteilnahme und Hilfsbereitschaft, oder wenigstens ist sie sehr selten.

Solche Nachbarschaft aber ist auf dem Lande zu Hause. Nicht zufällig enthält das schöne deutsche Wort Nachbar die Wörter „Nahe" und „Bauer". Der Bauer, der mir nahe wohnt, der Nahbauer, das ist der Nachbar. Nachbarschaft, so wie sie der Landmann pflegt, ist eine fühlende und tätige Gemeinschaft, die Anteil nimmt an des anderen Freud und Leid, die helfend da einspringt, wo Hilfe vonnöten ist, und keinen anderen Dank erheischt, als die gleiche Bereitschaft des anderen. Hier sehen wir eine sozialistische Brüderschaft.

Ganz selbstverständlich ist, daß der Mensch für die Gesellschaftsform der Nachbarschaft Gesetze schuf, daß sozusagen eine Dienstvorschrift entstand, die Nachbarrecht und Nachbarpflicht scharf umriß, um Drückeberger und Ausnutzer an ihren Platz im Gliede setzen zu können. In den älteren Teilen des Deutschen Reiches, die eher und stärker das Bauerntum entwickeln konnten, im Westen und im Süden, aber auch im Norden und im Osten, wohin Siedler aus dem Westen verpflanzt wurden, haben die Regeln der Nachbarschaft ganz feste Formen angenommen. So kennen wir dort eine feste Gemeinschaft, die eben den Namen Nachbarschaft trägt und eine ganz gewisse Anzahl von nahen Höfen umfaßt. Zu jedem Bauernhof gehören eben fünf oder sieben oder acht Nachbarn, die bei besonderen Gelegenheiten, so bei Erbgang oder Besitzwechsel, in bestimmten Formeln anerkannt werden müssen. An vielen Orten trifft man innerhalb der Nachbarschaft noch eine kleine Gruppe, die Nächstnachbarschaft. Aufgaben und Rechte sind oftmals genau unter den Nachbarn verteilt: Dieser ist der Leichenbitter, der ist der Leichenfahrer, jener ist Brautwerber, ein anderer führt die Braut auf den Hof. So haben sich die Nachbarn in allen Lagen des menschlichen Lebens als Helfer und Genossen zu betätigen.

Auf diesem Boden der Nachbarschaft ist das ländliche Brauchtum in seinen schönsten Blüten gewachsen, auf diesem Boden hat es sich gesund erhalten können. Die Formen von Brauch und Sitte werden in der Nachbarschaft in peinlichster Genauigkeit beachtet. Es gibt keine größere Schande, als aus der Nachbarschaft als unwürdig ausgeschlossen zu werden, keine gröbere Beleidigung, als einem andern die Nachbarschaft zu kündigen. In der tätigen Nachbarschaft sind teilweise die Aufgaben der späteren Genossenschaften schon vorweggenommen worden. Man hilft sich bei der Arbeit aus, leiht einander Geräte, macht gemeinsame Bestellungen und was an solchen kleinen alltäglichen Dingen noch mehr ist. Man hilf' aber auch einander beim Hausbau, leistet freundschaftliche Spanndienste, steht in schlimmen Tagen, in Mangel, Krankheit und Tod, sich gegenseitig bei, nimmt auch an den Freuden teil, an Hochzeiten und Kindtaufen, an Geburtstagen, Schlachtfesten und Federhochzeiten, man versammelt sich an langen Winterabenden zu gemeinsamen Essen und Spiel. Vor allem ist der Nachbar aber da, wenn Brand und Gefahr den Hof zu vernichten droht. So entsteht als die der Familie nächstgeordnete gesellschaftliche Form die bäuerliche Nachbarschaft, die man in der Großstadt nicht kennt, in der Kleinstadt vielleicht noch in verwässerter Form. In diesen Kreisen erhält das bäuerliche Leben seine gesellschaftliche Form.

Bei uns in Kleinpolen kann man oft diese ideale Nachbarschaft antreffen. Daneben sieht man leider aber nicht selten, daß Nachbarn wie Katze und Hund leben. Dies Verhältnis ist eines Deutschen unwürdig. Bei gutem Willen werden sich immer Wege finden lassen, um die Gegensätze zu überbrücken. Von dem selbstherrlichen eigenen Ich muß natürlich vieles zurückgestellt werden. Das ist auch eine Bedingung zur Schaffung der ersehnten Volksgemeinschaft.

Kardinal Hlond über die Pakte mit Berlin und Moskau

Der Krakauer „Czas“ veröffentlicht eine Unterredung, die der Primas von Polen, Kardinal Hlond, dem Mitarbeiter der französischen Wochenschrift „Sept“, Forst de Battaglia, über die aktuellsten Schritte der polnischen Diplomatie gewährt hat.

„Erinnern Sie sich“, wandte sich der Kardinal an mich, „an unser Gespräch vor zwei Jahren? Bin ich damals ein schlechter Prophet gewesen?“

„Im Gegenteil! In dem Augenblick, da es niemand wagte, an eine deutsch-polnische Annäherung zu denken, haben Eure Eminenz die Entspannung der Beziehungen zwischen diesen Ländern vorausgesehen. Eure Eminenz behaupteten damals, daß das christliche Wort des Friedens sowohl von den verbissenen Nationalisten als auch von den berufsmäßigen Pazifisten gehört wird, ja, daß sogar die erstgenannten aus ihm eher einen praktischen Schluß ziehen werden als die anderen. Die Staatsmänner, die verbissene Feinde Polens zu sein schienen, haben sich zur freundschaftlichen Zusammenarbeit fähig gezeigt.“

„Sie kommen aus Frankreich, aus einem Lande der weiten Gedanken, wir wollen uns daher nicht an diesem einen Beispiel aufhalten, sondern von der Regel sprechen, durch die es bestätigt wird. Fügen wir der zwischen der Warschauer und der Berliner Regierung abgeschlossenen Verständigung die Abkommen mit Rußland hinzu, die Diplomaten haben sich sicher erinnert, daß in ihrer Sprache das Wort „Unmöglich!“ nicht besteht. Hätten Sie irgend jemals an einen solchen Triumph des Friedens geglaubt?“

„Sie billigen also, Eminenz, die mit dem Dritten Reich und mit den Sowjets abgeschlossenen Traktate?“

„Verzeihung, ich habe weder das Dritte Reich noch die Sowjets im Sinne. Die beiden Staaten haben eigene Regierungen in ihren Ländern und damit die Möglichkeit, Gutes oder Schlechtes zu tun. Unsere moralische Pflicht und die Rücksicht auf unsere Staatsraison gebietet uns, von beiden das Gute zu wählen. Wir wählen also den Frieden mit allen — solange uns dies unsere Ehre und unsere wirklichen Interessen gestatten. Indem wir die Pakte mit Deutschland und Rußland unterzeichneten, haben wir unseren Meinungen über ihre Staatsordnungen nicht Ausdruck gegeben“.

„Billigt Eure Eminenz als Vertreter der Kirche diese Abkommen ohne Berücksichtigung der in den Ländern der Kontrahenten herrschenden inneren Verhältnisse?“

„Freilich, die Lehre der Kirche gebietet uns Achtung für die eingesetzten Behörden, auch wenn sie uns nicht sympathisch wären, und der Grundsatz, sich in innere Verhältnisse eines fremden Volkes nicht einzumischen, scheint mir mit den Grundsätzen der katholischen Ethik vereinbar zu sein. Ich benutze diese Gelegenheit, um ein Mißverständnis zu zerstreuen, das oft popularisiert wird. Der Vatikan unterhält diplomatische Beziehungen mit einer ganzen Reihe von Vertretern nichtchristlicher oder sogar katholikenfeindlicher Regierungen. Diese Beziehungen sind geboten durch die Rücksicht auf die Gläubigen, die in diesen Ländern mit einer nichtkatholischen Mehrheit leben, sie erklären sich durch die Sorge um die Erhaltung der religiösen Toleranz im feindlichen Lande. Der Kontakt mit einem buddhistischen oder atheistischen Minister sanktioniert durchaus nicht den Buddhismus oder Atheismus. Da aber alle dauernden Beziehungen in irgendeiner Weise normiert werden müssen, so ergibt sich hieraus die Notwendigkeit, zwischen dem Apostolischen Stuhl und den nichtkatholischen Regierungen Konkordate oder einen modus vivendi abzuschließen. Der Papst aber vergißt niemals sein Hauptziel, das ist der Schutz des Glaubens. Wenn der Apostolische Stuhl ein Abkommen mit einer Regierung unterzeichnet, mit der anderen aber nicht, so bedeutet dies, daß man in ersten Falle befriedigende Garantien für den Schutz des Friedens erhalten hat, im anderen Falle aber nicht.

Die Höflichkeit der diplomatischen Beziehungen birgt durchaus nicht ein Lob für die uns feindlichen Lehren in sich. Ein Pakt mit einer fremden Regierung zwingt uns keineswegs, die politische Meinungen unseres Partners anzunehmen. Herr Pieracki hat sehr richtig in dieser Frage unseren Gedanken, den Gedanken aller gläubigen Polen ausgedrückt: „Trotz der Unterzeichnung des Paktes werden wir nicht aufhören, uns vor den kommunistischen Strömungen und vor denjenigen zu verteidigen, die sie propagieren. Wir verwerfen auch unbedingt alles das, was uns im Nationalsozialismus im Widerspruch mit den Grundsätzen des katholischen Polen zu stehen scheint. Wenn wir uns gegenseitig in den gegebenen Grenzen anerkennen, dann wird der zwischen den Regierungen abgeschlossene Pakt in den Herzen der Bürger Wurzel fassen. Ich sehe in dieser Beziehung bereits einen großen Fortschritt: Die übertriebene Propaganda des Hasses und der Lüge, die seit langem die Verhältnisse auf beiden Seiten der deutschen Grenze kennzeichnete, wird jetzt nicht mehr Platz greifen. Erinnern Sie sich an die Anekdote, die Sie mir vor zwei Jahren aus Wien mitgebracht hatten? Die deutsche Presse beschuldigte mich damals, ich hätte Gebete in ganz Polen angeordnet, daß die deutschen Frauen nicht gebären könnten, und daß das ganze Volk dadurch unfruchtbar werde. (Diese Erzählung war ein Märchen, das in der deutschen Presse vergeblich zu suchen war. D. R.) Solche Verhältnisse konnten nicht lange dauern und sind Gott sei Dank vorüber.“

„Gestatten Euer Eminenz mir zwei Fragen vorzulegen: Ist die Entspannung zwischen Polen und Deutschland nicht allzu oberflächlich, als daß man darauf so weitgehende Schlüsse stützen könnte? Verletzt sie außerdem nicht in einem gewissen Maße die früheren Freundschaften Polens und offen gesagt: entfernt sie Polen nicht von Frankreich?“

„Ich werde diese Fragen mit derselben Aufrichtigkeit beantworten, von der sie diktiert wurden. Ich glaube an eine langsame, doch konsequente und sichere Besserung der polnisch-deutschen Beziehungen. Bei einem gewissen guten Willen wird man die nationalen Vorurteile in den beiden Volksgemeinschaften beseitigen können, die dazu geschaffen sind, um miteinander in Eintracht zu leben und sich gegenseitig zu achten. Auf unserer Seite ist das Gebiet zu dieser Evolution vorbereitet und günstig. Wenn es sich um die Folgen dieses Paktes in bezug auf die polnisch-französische Freundschaft handelt, so bin ich der Meinung, daß sie lediglich von Vorteil sein müßten. Die jahrelange Drohung eines Konfliktes zwischen Polen und Deutschland hat die europäische Politik beunruhigt. Man kann sogar sagen, daß sie den europäischen Frieden gefährdete; denn sie wäre ein Grund zum Kriege zwischen Frankreich und Deutschland gewesen, da unser Bündnis eine unverzügliche Intervention Frankreichs im Falle der Verletzung unserer Grenze zur Folge haben würde. Eine Reihe von französischen Regierungen hatte sich bemüht, es zu einer Verständigung zwischen den früheren parlamentarischen Regierungen in Deutschland und in Polen zu bringen. Diese Bemühungen waren erfolglos. Jetzt, da dieser Akt endlich vollzogen wurde, sollte er Unzufriedenheit erwecken? Nein, dies ist nicht ernst zu nehmen oder in jedem Falle nicht die Meinung von ernsthaften Faktoren. Wir wissen genau, daß unsere französischen Freunde sich mit uns darüber freuen, daß der Friede gesichert ist und die Traktate geachtet werden. Das Abkommen vom 26. Januar 1934 ist ein notwendiges Vorspiel zu dem künftigen französisch-deutschen Pakt, der das Werk der Befriedung Europas zu Ende führen wird. Die Bande, die uns mit Frankreich verknüpfen, erschöpfen sich nicht in kalten und lakonischen Traktatsklauseln, das ist sicher. Doch indem wir eine tiefe Freundschaft und Liebe zu unserer Schwester Frankreich nähren, haben wir auch das Recht, mit unseren Nachbarn zu verhandeln, — das ist ebenso sicher. In dieser doppelten Sicherheit sehe ich eine rosige Zukunft. Europa befindet sich in einem Stadium der Umbildung. Auf den Ruinen der alten Welt wird eine neue gebaut. Diesmal hat der Osten die Initiative ergriffen. Die Offensive des Friedens befindet sich auf dem Marsch nach dem Westen.“

„Ist dieser Optimismus Euer Eminenz nicht etwas verfrüht?“

„Gedenken Sie unserer Unterhaltung vor zwei Jahren und kommen Sie, wenn Gott auch mir die Gesundheit erhält, nach zwei Jahren wieder, um sich mit mir zu unterhalten.“

Gewaltige Kundgebungen der Deutschen in Kattowitz und Bielitz

Kattowitz, 9. April.

Vor einer großen Zuhörerschaft sprach am Freitag abend in einer Versammlung der Kattowitzer Ortsgruppe der Deutschen Partei Abgeordneter Oberstleutnant a. D. Graebe aus Bromberg. Die Rolle, die Abg. Graebe innerhalb des Deutschtums in Polen und bei den deutschen Minderheiten in Europa überhaupt spielt, hatte die Volksgenossen in großer Zahl auf den Plan gerufen und es bewirkt, daß die Versammlung auch von zahlreichen Vertretern anderer Parteien beschickt war.

Die Versammlung eröffnete der Vorsitzende Jarzomski mit einer kurzen Begrüßungsansprache, an die er einige Worte über die Tätigkeit der Deutschen Partei innerhalb des Deutschtums in Oberschlesien knüpfte. Die Partei, die 1922 gegründet wurde, verfolgte von Anfang an das Ziel, das Deutschtum zu sammeln. Sie entstand also aus dem Willen zur Einheit. Das Ziel ließ sich freilich nicht verwirklichen. Das Deutschtum Oberschlesiens spaltete sich in drei Parteien auf. Wohl schlossen sich die Deutsche Partei und die Katholische Volkspartei zur Wahlgemeinschaft zusammen, doch war dies nur Flickwerk. Die Zeit hat der Einheitsbestrebung recht gegeben, denn heute ertönt überall der Ruf nach Gemeinschaft. Die Bildung einer Einheitsfront ist nach wie vor eine Notwendigkeit.

Der Vorsitzende erteilte dann das Wort dem Gast, dem Abgeordneten Graebe-Bromberg, zu seinen Ausführungen über Deutschtumsfragen. Der Redner betonte, einem Bericht der „Kattowitzer Zeitung“ zufolge, daß er nicht im Namen irgend einer Partei spreche, da er zu keiner gehöre. Er wies dann auf das große Geschehen hin, das sich im Deutschen Reiche abgespielt hat und nicht spurlos an uns vorübergehen konnte. Es wäre auch traurig, wenn wir nicht davon ergriffen worden wären, handelt es sich doch um das Volk, zu dem wir, was auch kommen mag, gehören. Die Bewegung drüben schlägt herüber zu uns wie zu allen anderen deutschen Volksgruppen der Welt. Wenn uns von anderer Seite wegen des Zusammengehörigkeitsgefühls ein Vorwurf gemacht wird, so können wir nur darauf erwidern, daß es sich mit dem Volk, unter dem wir leben, ähnlich verhält.

Wir haben es vor kurzem erlebt, daß polnische Vertreter aus dem Ausland nach Warschau kamen, und ihnen dort von Marschall Pilsudski selbst gesagt wurde: „Geht hinaus in die Länder, in denen Ihr leben müßt, aber vergeßt die polnische Mutter nicht!“

Eine ähnliche Bewegung finden wir heute auch in der Tschechoslowakei, wo man bestrebt ist, die im Ausland lebenden Glieder des tschechischen Volkes zu sammeln. Aehnlich ist es in Italien und anderwärts. Es ist unser Recht, unsere Zugehörigkeit zu unserem Volke aufrecht zu erhalten. Mit gutem Beispiel geht der Führer des deutschen Volkes, Adolf Hitler, voran, der am 17. Mai 1933 das berühmte Wort von der grenzenlosen Treue zu unserem Volkstum sprach sowie von der Achtung jedes anderen Volkstums und der die Germanisierung ablehnte. Dieser Gedanke geht heute durch unser Volk.

Als der große Umbruch in Deutschland entstand und die Welt voller Staunen sah, wie ein niedergetretenes Volk auf einmal emporflammte zu neuem Leben und zu neuer Kraft, da fragte sich mancher, was sich daraus in nationalpolitischer Hinsicht ergeben würde. Die Wirkungen lassen sich jetzt sehen.

Zwei Staaten, die bisher in bitterster Feindschaft lebten, haben plötzlich den Weg zueinander gefunden, wovon vor Jahr und Tag sich niemand hätte etwas träumen lassen. Der Abschluß des Zehnjahrespaktes war nur möglich bei Männern, die ihre Völker in der Hand hatten wie Reichskanzler Hitler auf der einen und Marschall Pilsudski auf der anderen Seite.

Es ist dabei selbstverständlich, daß Marschall Pilsudski und Außenminister Beck polnische Politik machen und der Kanzler deutsche. Dennoch fanden sich die beiden Staaten aus Klugheit und dem Willen heraus, die starre Front zu durchbrechen und weil man die staatspolitischen Notwendigkeiten einsah. Deutschland stand ziemlich allein und Polen hatte mit seinem französischen Bundesgenossen seine besonderen Erfahrungen gemacht. Der Redner behandelte nun die französische Politik und das Verhältnis zu Rußland. Er erzählte von dem starken Eindruck, den der Beginn der deutsch-polnischen Verhandlungen sowie den Abschluß des Paktes und der Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund in Genf, wo sich damals der Redner befand, gemacht hatten. Besonders Frankreich stand dem Abschluß des Paktes verständnislos gegenüber. Und dennoch waren die beiden Staaten auf dem rechten Wege, um frische Luft in die Atmosphäre, die über der Welt lagerte, zu bringen. Die Bedeutung des Paktes zeigt sich an der Aenderung der Haltung der anderen Staaten. Ein besonderes Beispiel liefert dafür u. a. die Tschechoslowakei. Der Vertrag hat in wirtschaftlicher Hinsicht bereits Folgen gezeitigt und es ist zu hoffen, daß es noch in diesem Jahre zum Abschluß eines Handelsvertrages kommt. Ob es dabei gelingen wird, auch eine bessere Reisemöglichkeit, also eine Verbilligung der Pässe herauszuholen, das steht dahin. Man sieht es aus finanzpolitischen Gründen als unmöglich an, die hohen Paßgebühren abzubauen, trotzdem dies so dringend nötig wäre. Was nützt die Einführung von Schnellzügen und die Ausgestaltung der Luftverbindung, wenn die unnatürlich hohen Paßkosten das Reisen verhindern.

Eine andere Frage ist es, wie sich der Pakt auf unsere eigenen Verhältnisse auswirken wird. Der Redner selbst ist in dieser Hinsicht Pessimist.

Als Leser die Minderheitenpresse des Deutschen Reiches weiß er, daß die Minderheiten dort wenig zu klagen haben. Diesbezüglich hat sich der Verband der Deutschen Volksgruppen in Europa, in dem Deutsche aus zwölf Staaten vertreten sind, große Verdienste erworben, weil er von Anfang an darauf drang, daß die Minderheiten in Deutschland anständig und gut behandelt werden. Er vertrat den Standpunkt, daß jedes Volk ein Recht auf seine Existenz, seine Sprache, Kultur und Religion hat und hat seine Ansicht auch immer offen und klar zum Ausdruck gebracht. Reichskanzler Hitler, mit dem der Redner über diese Dinge sprach, ist der Ansicht, daß den Minderheiten in Deutschland ihr Recht werden müsse. Aus der polnischen Presse des Reiches ergibt sich auch, daß eventuelle Uebergriffe beim Herantreten an die Behörden sofort wieder richtig gestellt wurden. Man geht dort mit vollem Ernst in dieser Angelegenheit vor. Leider sind die Verhältnisse bei uns nicht so einfach und werden aus auch wohl in nächster Zeit nicht sein. Wir haben bis jetzt noch nirgends eine Erleichterung feststellen können. Die Lage ist vielleicht sogar noch schwerer geworden. Es ist nicht leicht, die psychologische Einstellung eines Volkes von heute auf morgen zu ändern.

So wird es schwer, zu einem annehmbaren Verhältnis zu kommen, und es ist zu befürchten, daß wieder der Weg beschritten werden muß, der früher gegangen wurde, um unser Recht zu sichern. Dazu kommt, daß, wenn wir uns Gehör verschaffen wollen, wir auch einig sein müssen. Wir gehören zusammen und können es uns nicht leisten, gegeneinander zu arbeiten. Wir kommen nicht weiter, wenn wir Gegensätze zwischen alt und jung schaffen. Es kommt nicht auf die Frage an, sondern darauf, ob einer bereit ist, sich vorne hinzustellen und gerade und offen auf sein Ziel los zu marschieren. Die Schlagworte von Bonzentum und der Reaktion helfen nicht weiter. Die Jugend soll selbstverständlich mittun, aber sie darf nicht vorzeitig vertan werden. Sie soll in die Arbeit hineinwachsen und den Kämpfer, der vorne steht, schützen, bis die Aufgabe, das Werk weiterzuführen, an sie herantritt.

Wir sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben, wir können das nur, wenn wir tatsächlich ein geeintes Volk darstellen.

Ein glänzendes Beispiel bietet uns in dieser Hinsicht das Saar-Gebiet. Dort gibt es nunmehr eine deutsche Saarfront. So müssen wir eine Weichselfront bilden, die andere Ziele hat, wie die an der Saar, sich aber darin einig ist, daß sie mit Herz und Seele dem deutschen Volke zugehört.

Die Ausführungen des Redners, die oft durch Beifall unterbrochen wurden, fanden begeisterte Zustimmung. Mit der Hoffnung, daß die Beziehungen des oberschlesischen Deutschtums mit dem der anderen Teile des Landes immer reger werden mögen, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Abgeordneter Graebe sprach auch in Bielitz auf der diesjährigen Generalversammlung der dortigen Ortsgruppe der Deutschen Partei. Auch hier kam der klare Wille zum Ausdruck, der eingeleiteten Verwirklichung der politischen Einheitsfront jede Förderung angedeihen zu lassen, und von sich aus alles zu tun, um dem Gedanken der Sammlung und der Gemeinsamkeit zum Siege zu verhelfen.

Die Auslanddeutschen tagen in Danzig

Am 8. und 9. April fand in Danzig eine Ausschußtagung des Verbandes der deutschen Volksgruppen in Europa statt, zu der Vertreter des Auslanddeutschtums aus allen Siedlungsgebieten erschienen waren, so aus Dänemark, Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Südslawien, Italien und Belgien.

In einer Rundfunkansprache, welche der Präsident des Danziger Senats Dr. Rauschning am 7. April hielt, nahm er Gelegenheit, die auslanddeutschen Gruppen zu begrüßen. „Die deutschen Volksgruppen in Europa — sagte Präsident Rauschning — gehören loyal und einsatzbereit Staaten an, die nicht deutsch sind. Aber sie gehören mit den Danzigern dem großen deutschen Gesamtvolk an, teilen mit ihm den Niedergang und steigen mit ihm auf in den großen Aufbruch.

Wie wir in Danzig in voller Uebereinstimmung mit den Ideen Adolf Hitlers eine ehrliche Politik der Achtung vor fremdem Volkstum führen und sie in einem weitgehenden Schutz der polnischen Minderheit gesetzlich begründet haben, so erwarten wir, daß der gleiche Schutz und die gleichen Rechte unantastbarer Pflege deutschen Geistesgutes, deutscher Art und Sitte, deutschen christlichen Glaubens, deutscher Wirtschaftsweise, allen deutschen Volksgruppen in einem ehrlichen Verhältnis der Gegenseitigkeit zuteil werden. Hier liegen Aufgaben einer Vergesellschaftung der Nationen, hier liegt ein gradliniger Weg zu einem Wiederaufbau Europas: Ehre, Recht, Würde und gleichen Lebensanteil für alle Völker, das ganze deutsche Volk in allen seinen Gliedern miteingeschlossen."

Die Sitzungen des Ausschusses fanden im festlich geschmückten Saal des Danziger Volkstages statt. Angesichts der besonderen entscheidungsschweren Lage, in welcher sich gegenwärtig fast alle auslanddeutschen Volksgruppen befinden, trat der Ausschuß mit einer Reihe von Entschließungen an die Oeffentlichkeit. In einer von ihnen wird dem Gedanken Ausdruck verliehen, daß das Auslanddeutschtum nicht auf das Recht verzichten wolle und könne, in lebendigem Zusammenhang mit dem geistigen Erleben des Kernvolkes zu stehen. Das natürliche Recht, so wird hier weiter ausgeführt, auf die Volksverbundenheit und die Volkstreue stehe nicht im Widerspruch zur Staatstreue. Die deutschen Volksgruppen seien sich stets ihrer staatsbürgerlichen Pflichten bewußt gewesen und würden alle ihre Pflichten den Staaten gegenüber auch in Zukunft gewissenhaft zu erfüllen wissen. Weiter wird der Vorwurf aufs entschiedenste zurückgewiesen, als seien die deutschen Volksgruppen in ihren Entschließungen hinsichtlich der Politik in ihren Staaten abhängig von irgendwelchen außerhalb dieser Staaten stehenden Einrichtungen oder Organisationen.

Der Wortlaut dieser Entschließung über Volks- und Staatstreue ist folgender:

„Volkstum ist mehr als Sprachgemeinschaft. Volkstum ist darüber hinaus eine Gemeinschaft des Blutes, des Geistes und des Erlebens, eine Gemeinschaft, die durch staatliche Grenzen nicht aufgehoben werden kann. Deshalb ist es selbstverständlich, daß in allen Völkern, und daher auch in unserem Volke, das Bestreben lebendig ist, diese Gemeinschaft zu bekennen und zu pflegen. Die deutschen Volksgruppen nehmen daher das Recht für sich in Anspruch, ihre geistigen und kulturellen Beziehungen untereinander und mit dem Gesamtvolk unbehindert aufrechtzuerhalten.

Die anderen Völker, darunter vor allem das polnische und das tschechische Volk, haben die überstaatliche Gemeinschaft ihres Volkstums ebenfalls organisatorisch ausgerichtet. Im Staats- und Völkerrecht, sowie in den zwischenstaatlichen Verträgen, hat die Tatsache der Verbundenheit durch Volkstum über die staatlichen Grenzen hinaus ihren Niederschlag und dadurch auch ihre rechtliche Anerkennung gefunden. Das natürliche Recht auf die Volksverbundenheit und die Volkstreue steht nicht im Widerspruch mit der Pflicht zur Staatstreue. Die deutschen Volksgruppen sind sich ihrer staatsbürgerlichen Pflichten stets bewußt gewesen und werden sie unbeschadet ihres Kampfes um die Volkstumsrechte auch in Zukunft gewissenhaft erfüllen. Die deutschen Volksgruppen weisen die Verdächtigung auf das entschiedenste zurück, als seien sie in ihrer Politik von irgendwelchen außerhalb ihrer Staaten stehenden Einrichtungen und Organisationen abhängig. Die Politik der deutschen Volksgruppen war und ist ihre unabhängige und eigene Sache."

In einer weiteren Entschließung begrüßt der Verband die zwischenstaatlichen Vereinbarungen, welche das hohe Ziel verfolgen, Konfliktsstoffe zu beseitigen. Diese Entschließung hat folgenden Wortlaut:

„Die deutschen Volksgruppen begrüßen die neugeschaffenen zwischenstaatlichen Vertragsabschlüsse und Vereinbarungen, welche das hohe Ziel verfolgen, Konfliktsstoffe zwischen den vertragschließenden Staaten zu beseitigen und ein Zusammenwirken zum beiderseitigen Wohl zu ermöglichen. Die deutschen Volksgruppen sind jedoch von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein voller Erfolg solcher Bemühungen erst erreicht sein wird, wenn nicht nur zwischen den Staaten, sondern auch zwischen den Völkern von demselben freundschaftlichen Geist getragene Beziehungen geschaffen werden. Dazu ist es unerläßlich, daß die Politik der Entnationalisierung und Verdrängung aufgegeben und den Nationalitäten sowohl das Recht als auch die Möglichkeit gegeben wird, ihr Volkstum zu wahren und ihre nationale Kultur frei zu pflegen. Solange das nicht der Fall ist, werden die Beziehungen der Völker und ihrer Staaten immer aufs neue schweren Belastungen ausgesetzt sein."

Eine dritte Entschließung endlich weist auf den drohenden Untergang des Rußlanddeutschtums hin. Sie lautet:

„Das Rußlanddeutschtum ist auf seinem Leidenswege an einem Punkt angelangt, an dem es von völliger Vernichtung bedroht ist. Nach zuverlässigen Nachrichten sind allein im letzten Jahre rund 140 000 deutsche Menschen in Sowjetrußland am Hunger und seinen Folgen elend zugrunde gegangen. Weitere Hunderttausende befinden sich in unmittelbarer Gefahr. Viele einst blühende deutsche Siedlungen des Wolgagebiets, der Ukraine und anderer Gegenden sind heute ganz oder teilweise verödet und verlassen. Dem Hinsterben des Rußlanddeutschtums muß durch zielbewußte allgemeine Hilfeleistung Einhalt geboten werden. Den bisherigen Bemühungen der Aktion „Brüder in Not" ist es durch Lebensmittelanweisungen ge-

lungen, zahlreiche Einzelpersonen zu retten. Die große Mehrheit konnte jedoch nicht erfaßt werden. Deshalb muß die individuelle Hilfeleistung zu einer allgemeinen ausgestaltet werden. Der Verband der deutschen Volksgruppe hält es für eine Ehrenpflicht des ganzen deutschen Volkes, mit aller Energie und unter Hintansetzung aller Bedenken dahin zu wirken, daß die Volksgenossen in Sowjetrußland vor dem Untergang gerettet werden. Der These der Nichteinmischung ist die These des Rechtes auf Betätigung der Nächstenliebe an den Volksgenossen entgegenzusetzen."

Abends veranstaltete der Senat der Freien Stadt einen Empfangsabend im Artushof. Geladen waren u. a. auch die in Danzig akkreditierten Diplomaten. In seiner Begrüßungsansprache meinte Präsident Rauschning, in Danzig könnten die Auslanddeutschen gewiß sein, das weitgehendste Verständnis zu finden. Danzig habe dieses Verständnis, weil es von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß Volkstum überall und immer ein unverlierbares Recht ist. Dieser Ueberzeugung folgend habe Danzig der in der Freien Stadt ansässigen nichtdeutschen Volksgruppe durch eine entsprechende Gesetzgebung die unbehinderte Betätigung und Bewahrung ihres Volkstums gewährleistet. Die Erweiterung der kulturellen Rechte der polnischen Volksgruppe in Danzig habe dazu geführt, daß die Zahl der Anmeldungen zu polnischsprachigem Schulunterricht in diesem Jahr 1000 beträgt gegenüber 800 im Vorjahr.

Seine Antwortrede begann der Beauftragte der deutschen Volksgruppen W. Hasselblatt mit einem warmen Dank für die freundliche Aufnahme in Danzig. Auch die Volksgruppen seien davon überzeugt, daß der geistige Kampf um neue Grundlagen des Zusammenlebens der Völker eine Angelegenheit des gesamten Deutschtums ist. Darum sei es den Volksgruppen eine besondere Genugtuung, noch einmal bestätigt zu hören, daß die Freie Stadt Danzig in diesem Ringen an ihrer Seite stehe. Die Politik Danzigs habe mit mannhafter Entschlossenheit die Konsequenzen aus dem neuen Volkstumsdenken gezogen und damit bewiesen, wie ernst es ihr mit diesem Denken ist.

Mit dem Festabend im Artushof fand die Danziger Tagung ihren Abschluß.

Abrüstungs-Konferenz am 23. Mai

Paris, 10. April. Der Vorsitzende der Abrüstungs-Konferenz Henderson sowie der Vorsitzende der Abrüstungs-Sektion des Völkerbundes Aghnides konferierten am Sonnabend am Quai d'Orsay mit dem französischen Außenminister Barthou. Nach Abschluß der Beratungen erklärte Henderson den ihn erwartenden Journalisten, daß er von dem Ergebnis der Unterhaltung sehr befriedigt sei. In einem offiziellen Communiqué heißt es u. a., daß, falls der Vorschlag gemacht werden sollte, die allgemeine Abrüstungskommission für den 23. Mai einzuberufen, der französische Außenminister Henderson versichert habe, daß die französische Delegation einen solchen Vorschlag unterstützen werde.

Wie die „Information" hierzu berichtet, hat Außenminister Barthou im Laufe der Verhandlungen betont, daß bei dem gegenwärtigen Stande der Abrüstungsverhandlungen zwischen dem englischen und dem französischen Außenministerium eine Einberufung der allgemeinen Abrüstungskommission erst dann am Platze sei, wenn die diplomatischen Verhandlungen in ein entscheidendes Stadium getreten sind, was voraussichtlich erst in einigen Wochen der Fall sein dürfte. Auf diese Art sei man zu dem Datum des 23. Mai gelangt. Deshalb sei es wahrscheinlich, daß bei der für den kommenden Mittwoch einberufenen Sitzung des Bureaus der Abrüstungskonferenz eines seiner Mitglieder die Einberufung der allgemeinen Kommission für den 23. Mai vorschlagen wird. An diesem Tage werde eine sehr wichtige Sitzung stattfinden, da eine Entscheidung darüber gefällt werden wird, unter welchen Bedingungen die Arbeiten zum Abschluß einer allgemeinen Abrüstungskonvention fortgeführt werden können.

François Poncet in Paris

Paris, 10. April. Der französische Botschafter in Berlin François Poncet ist am Montag in Paris eingetroffen und wurde unverzüglich von dem Außenminister Barthou empfangen.

Zu der Unterredung, die der französische Außenminister Barthou mit François Poncet gestern nachmittag hatte, nehmen alle Pariser Blätter ausnahmslos Stellung. Der „Petit Parisien" weist besonders auf die Ansicht hin, die François Poncet über die Einstellung Deutschlands zu den Verhandlungen über die Rüstungseinschränkungen gemacht haben dürfte.

Das „Echo de Paris" erklärt, es werde in seiner Auffassung, daß die französische Politik ins Schwanken gekommen sei, immer mehr gestärkt. „Wir lehnen nicht mehr so hartnäckig den Gedanken ab, eine Aufrüstung Deutschlands wenigstens in gewissen Grenzen zu legalisieren. Auf jeden Fall geben wir zu verstehen, daß der Hauptausschuß der Konferenz hierzu Stellung zu nehmen hat, und auf Grund dieser Tatsache ermöglichen wir es Henderson und Eden, ihre Verhandlungen wieder aufzunehmen." Das Blatt vertritt den Standpunkt, man dürfe sich nicht auf das einlassen, was Deutschland verlange, sondern müßte Deutschlands Rüstungsstand feststellen. Erst dann könne Frankreich in voller Kenntnis der Sachlage seine Bedingungen stellen.

Auch das „Journal" scheint mit der Wendung, die die Besprechungen nehmen, nicht zufrieden zu sein. Jedenfalls bemüht es sich, in einem besonderen Artikel nachzuweisen, daß Frankreich, obwohl es die Aussprache aufnehme, damit nicht die Aufrüstung Deutschlands und seine eigene Abrüstung zulasse. Wenn man behauptet, daß Frankreich sich juristisch für verpflichtet halte, abzurüsten, so sei das völlig falsch. Barthou habe im Gegenteil bewiesen, daß Frankreich bereits viel weiter abgerüstet habe, als klug sei. Ein neuer Plan, der die Herabsetzung der Rüstungen ausschaltet, setze die einstimmige Zustimmung der Konferenz voraus. Frankreich werde nicht auf die Unterstützung seiner Alliierten verzichten.

Lloyd George gegen Erniedrigung Deutschlands

„Sunday Despatch" veröffentlicht einen Artikel von Lloyd George, der sich hauptsächlich mit der Politik Mussolinis befaßt. Lloyd George begrüßt, daß Mussolini eine Wiederaufrüstung Deutschlands für den Fall unterstützt, daß die anderen Staaten ihre Abrüstungsversprechen nicht einlösen. Deutschland könne sich unmöglich in seiner gegenwärtigen Lage der verächtlichen Erniedrigung fügen, die ihm auferlegt worden sei. Der Friede werde gesichert sein, so erklärt Lloyd George, wenn England und Amerika den Franzosen erklärten, daß sie die Anwendung von Gewalt gegen Deutschland nie unterstützen würden, solange Frankreich und die Alliierten ihre eigenen Verträge in flagranter Weise verletzten.

Aus Heimat und Volkstum

Nachklänge zur 150-Jahrfeier

Noch im Jahre 1926 hatte sich in Stanislau ein Ausschuß zur Vorbereitung einer großen Gedenkfeier aus Anlaß der vor 150 Jahren erfolgten josephinischen Einwanderung von Deutschen nach Galizien gebildet. In kräftigen Aufrufen wurde das gesamte Deutschtum unseres Landes zur Mitarbeit an der Verwirklichung der geplanten Erinnerungsfeier aufgefordert. In freudigem Widerhall haben sich die deutschen Gemeinden und Einzelpersonen willig in den Dienst der schönen Sache gestellt. Von den meisten unserer Siedlungen und von vielen einzelnen sind für die Ausführung des Planes reichlich freie Gaben zur Verfügung gestellt worden. Beim Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Lemberg wuchs von Jahr zu Jahr ein Jubiläumsfonds, der im Gedenkjahr 1931 die Höhe von 5100 Zloty erreicht hatte, wovon dann für die Drucklegung des Gedenkbuches 1500 Zloty verwendet wurden.

Ein aus Vertretern des gesamten hierländischen Deutschtums erweiterter Ausschuß hatte wiederholt Gelegenheit genommen, zur Frage nach der geplanten Jubelfeier Stellung zu nehmen. Infolge der von Jahr zu Jahr sich steigernden wirtschaftlichen Notlage aber, namentlich in den Landgemeinden und der wachsenden politischen Spannung mußte nach einer allgemeinen Rundfrage im Lande auf die im großen Stil geplante Gedenkfeier leider verzichtet werden. Gleichzeitig aber hat der vorbereitende Hauptausschuß es sämtlichen Siedlungen zur Ehrenpflicht gemacht, das Jahr 1931 nicht verstreichen zu lassen, ohne eine entsprechend würdige Ortsfeier abzuhalten. Tatsächlich haben — das muß lobend anerkannt werden — die weitaus meisten der deutschen Gemeinden unseres Landes, die großen, kleinen und kleinsten, Gedenkfeiern abgehalten.

Vom Hauptausschuß wurde im Juli 1931 im Verlag der Historischen Gesellschaft in Posen ein inhaltsreiches, schön ausgestattetes und bebildertes Gedenkbuch herausgegeben, das jeder Deutsche besitzen sollte; es kostet 6 Zloty und ist in der „Dom"-Verlagsges., Lemberg, Zielona 11, zu haben.

Im März d. Js. nun hat der Hauptausschuß in Stanislau eine Sitzung abgehalten, in der er die schon früher erfolgte Liquidation seiner Tätigkeit aussprach. Nur ein 3-gliedriger Ausschuß wurde bis auf weiteres behalten, dem die Verwaltung des Jubiläumsfonds obliegen soll. Außer dem in Lemberg angelegten Fonds im Betrage von 3900 Zloty erliegt ein solcher auch in der Raiffeisenkasse Stanislau in Höhe von 1429 Zloty. Diese Fonds sollen einem allgemein völkischen Zwecke im Lande zugute kommen. Es ist dabei bereits an die Einrichtung des Heimatmuseums gedacht, für das schon seit dem Jahre 1924 eine ganze Reihe wertvoller Sachen gesammelt worden sind. Diese Sammlung befindet sich in Stanislau unter Leitung von Pfr. J. Schick und ist wiederholt ausgestellt worden.

Im Zusammenhang mit der Sammelarbeit für das Heimatmuseum, die im besonderen auch durch die Vorbereitung zur Jubiläumsfeier gefördert worden ist, wurde in der Aussprache der letzten Hauptausschußsitzung die Anregung aufgenommen, eine Vereinigung für Heimatkunde und Familienforschung ins Leben zu rufen. Die anwesenden Ausschußmitglieder erklärten ihre Bereitwilligkeit, beitreten zu wollen. Diese neue Vereinigung setzte sich als Ziel ihrer heimat- und familienkundlichen Forschungsaufgabe die Begründung und Erhaltung eines Heimatmuseums auf gesetzlicher Grundlage. Die Statuten für diese Vereinigung sollen demnächst ausgearbeitet und zur behördlichen Bestätigung vorgelegt werden.

Mit der heimat- und familienkundlichen Forschungsarbeit glaubt der Ausschuß eine bleibende wertvolle und schöne Fortsetzung seiner Bemühungen gefunden zu haben.

Alle Volksgenossen und Volksgenossinnen, die sich für diese völkisch-kulturelle Aufgabe interessieren, wollen ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit erklären. Zuschriften sind zu richten an den vorbereitenden Ausschuß zur Begründung eines Vereins für Heimatkunde und Familienforschung, bis auf weiteres an Pfr. J. Schick, Stanisławów, Bleckitna 10.

J. S.

Der „Bridgezug" nach Krakau

Tausendeinhundert Oberschlesier zu Besuch in Polen

Gleiwitz.

Es gibt zwar noch bis zum Jahre 1935 auf Grund der Genfer Abmachungen die sogenannten Verkehrskarten im nahen Grenzverkehr zwischen Ost- und Westoberschlesien. Diese Verkehrskarten besitzen aber nur Gültigkeit für den oberschlesischen Raum, nicht aber für das übrige Polen bzw. Deutschland. Das polnische Reisevisum nach

Deutschland kostet immer noch die für wohlhabende Bürger selbst unerschwingliche Summe von 200 Mark und umgekehrt ist das polnische Visum für die deutsche Einreise immer noch eins der teuersten in Europa.

Diese Tatsachen trugen nicht wenig dazu bei, den früher so blühenden Ausflugsverkehr von Oberschlesien nach Galizien hinein und in die Tatra vollständig lahmzulegen. Ganz abgesehen davon, daß die Kampfstimmung diesseits und jenseits der Grenze jede derartige Reise zu einer „verdächtigen“ Handlung gestempelt hätte. Nun ist zum ersten Mal am vergangenen Sonntag eine große Expedition nach der alten polnischen Königsstadt Krakau entsandt worden. Nicht weniger als tausendeinhundert Oberschlesier aus den drei Industriegrenzstädten Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg fuhren für einen Spottpreis in zwei Sonderzügen früh morgens um 6 Uhr von Hindenburg und Beuthen ab, um bereits um 8.45 Uhr in Krakau einzutreffen.

Niemand von den Teilnehmern hätte sich jemals nach den voraufgegangenen 14 Jahren bitterster Grenzfeindschaft einen solchen Empfang in Krakau träumen lassen. Die Polen verstehen sich auf solche Empfänge. Festlicher Schmuck am Bahnhof, Behördenvertreter, Musikkapellen, alles war bereit, um den Deutsch-Oberschlesiern zu beweisen, daß auch Polen entschlossen sei, im Zuge des deutsch-polnischen Freundschaftsabkommens die besonders gespannten grenznachbarlichen Beziehungen auf eine völlig neue Grundlage zu stellen. Man muß wissen: Früher einmal, vor dem Kriege begannen die Polen die polnische Propaganda in Oberschlesien mit jenen Pilgerzügen an die Gräber der Jagiellonen, die sich dann später im Abstimmungskampfe wiederholten. Diesmal ein ganz anderes Bild. Auf beiden Seiten die Erkenntnis, daß es sinnlos sei, sich Gewehr bei Fuß an der Grenze gegenüber zu stehen.

Diese Touristenzüge nach Krakau hinüber werden nun regelmäßig eingeführt werden. Man nennt sie in Polen wegen ihrer Bequemlichkeit und Schnelligkeit die „Bridgezüge“. Es gibt viel in Krakau zu sehen: die Meisterwerke des Nürnberger Veit Stoß, das prächtige Königsschloß, die herrlichen Kirchen (Krakau war einst eine Stadt deutschen Rechtes), in der Nähe die wunderbaren Grotten des Salzbergwerkes Wieliczka — schon vor dem Kriege ein weit bekanntes Ausflugsziel! Der erste Ausflug ist vollkommen harmonisch verlaufen, und die Teilnehmer kehrten hochbefriedigt nachts wieder über die Grenze zurück.

Schon sind drüben von polnischer Seite aus ähnliche Veranstaltungen nach Deutschland hinein geplant, nach Ziegenhals, in die Sudeten, nach Annaberg usw. Die deutschen Behörden, die auch bei diesem ersten Ausflug sich offiziell beteiligt hatten, werden umgekehrt den polnischen Gästen denselben herzlichen Empfang bereiten, den sie offiziell in Krakau genossen hatten.

Aus Stadt und Land

Volksgenossen!
Besucht den Vis-Sportplatz!

Deutsch-Galizier in der Ferne

Privatdozent Dr. theol. et phil. Hans Koch in Wien erhielt eine Berufung als ordentlicher Professor für osteuropäische Kirchengeschichte an die Universität Königsberg in Ostpreußen.

*

Dr. Koch ist unser engerer Landsmann, sein Vater stammt aus der Gegend von Dornfeld, seine Mutter, geborene Schäfer, aus Kaltwasser. Die evangelische Volksschule besuchte Dr. Koch in Lemberg; seinen dortigen Lehrern, den mittlerweile verstorbenen, ausgezeichneten Schulmeistern Wilhelm Bolek, Gustav Mauthe und Emil Schuh bewahrt der nunmehrige Universitätsprofessor bis auf den heutigen Tag ein dankbares und ehrendes Andenken. Nach Ablegung seiner Reifeprüfung am deutschen Gymnasium in Lemberg (1912) bezog Dr. Koch die Universität in Wien und studierte dort Theologie und Philosophie. Schon während seiner Gymnasiasten- und Hochschulzeit durchwanderte er, teils allein als Wanderredner des damaligen „Bundes der Christlichen Deutschen in Galizien“, teils in Gesellschaft vieler Altersgenossen die deutschen Siedlungen unserer Heimat, die er alle ausnahmslos aufsuchte und noch heute in guter Erinnerung hat. In dem kleinen Gebirgsdörfchen Engelsberg erlebte er (1913) seine Wendung zu Dr. Zöckler in Stanislau, dem er fortan in aufrichtiger Treue zugeneigt war. Seiner Heimat blieb Dr. Koch sogar während des Krieges treu; es fügte sich nämlich, daß das ostgalizische Regiment, in welches er als Kriegsfreiwilliger eintrat, fast nur in unserem Lande verwendet wurde und z. B. in den Kämpfen bei Przemysl, in den Karpathenschlachten, an der Flußüberschreitung bei Halicz, in der Brussilowoffensive, in den Schlachten um Brzezany, Tarnopol, Zborów, Husiatyn eine wichtige Rolle spielte. In diesen Kämpfen wurde Dr. Koch sechsmal für besondere Tapferkeit vor dem Feinde ausgezeichnet. Nach dem Umsturz geriet er in den Strudel der ukrainischen und russischen Revolution und kehrte erst im Winter 1921 aus der Sowjet-Union an die Universität in Wien zurück. Hier bestand er 1922 sein theologisches Kandidatenexamen, 1923 die Pfarramtsprüfung. Gleichzeitig wurde er in den Kirchendienst Oesterreichs eingestellt und war zuerst Seniorvikar in Wien, erhielt aber 1923 eine Berufung als Inspektor des Evangelischen Theologenheimes in Wien. In dieser letzteren Eigenschaft trat er wieder in besondere Beziehungen zu unserer engeren Heimat, da der Zuzug unserer jungen Abiturienten an die evangelisch-theologische Fakultät in Wien alljährlich verhältnismäßig stark ist und die meisten unserer Landsleute im Evangelischen Theologenheim wohnen dürfen.

Die galizische Abstammung Dr. Koch's sowie seine Erlebnisse in der Ukraine, die ihn z. B. nach Kiew, Odessa und anderen teils ukrainischen, teils russischen Städten geführt haben, bildeten wohl die entscheidende Anregung für sein eigentliches Lebenswerk, das er unmittelbar nach seinen theologischen Prüfungen in Angriff nahm: Das Studium und die Darstellung der osteuropäischen Kirchen- und Kulturgeschichte. 1924 erlangte er mit seiner Arbeit aus diesem Gebiete den philosophischen, 1927 mit einer Abhandlung aus der russischen Kirchengeschichte den theologischen Doktorgrad. 1929 habilitierte er sich als Privatdozent für Kirchen- und Dogmengeschichte in Wien. Neben der nun entfalteten Vorlesungstätigkeit innerhalb der Universität selbst wurde er zu zahlreichen Vorträgen auch seitens des weitesten Auslandes eingeladen, in denen er sei es die Ergebnisse seiner Forschungen begründete, sei es wichtige kirchliche Belange vertrat. So wurde er zum Beispiel allein in verschiedenen Angelegenheiten unserer Evangelischen Kirche Kleinpolens mehrfach auf internationalen Kongressen als wissenschaftlicher Berater gehört. Ausgedehnte Vortragsreisen führten ihn in die skandinavischen Länder, nach Deutschland, Holland und in die Schweiz. Ueber Anregung des mittlerweile verstorbenen schwedischen evangelischen Erzbischofs Dr. Nathan Söderblom erhielt Dr. Koch im Jahre 1930 ein großes schwedisch-schweizerisches Stipendium zur Erforschung der kirchlichen Verhältnisse im vorderen Orient. Zwecks Vorbereitung auf diese Forschungsreise studierte er zuerst ein Semester im Orientalischen Institut zu Rom und bereiste hierauf die Griechisch-Orthodoxen Kirchen in Serbien, Montenegro, Bulgarien, Rumänien, Griechenland und Türkei. Nach fast einjähriger Abwesenheit kehrte er Ende 1931 in seine Wiener Lehrtätigkeit zurück und las an der dortigen Universität weiter allgemeine und osteuropäische Kirchengeschichte.

Die Wiener Zeitungen, denen wir die Nachricht von seiner nunmehrigen Berufung entnehmen, fügen hinzu, daß die Frage, ob er ihr Folge leisten werde, noch nicht entschieden sei.

Dornfeld. (Todesfall.) Am Mittwoch, dem 28. März d. Js., starb hier plötzlich an Herzschlag der 80jährige Johann Strohm. Der Verstorbene war, trotz seines hohen Alters, noch immer gesund und half bis zum letzten Atemzuge seinem Sohne jegliche Arbeit in der Wirtschaft verrichten. In dem Entschlafenen verlor unser Dorf ein frommes und gottesfürchtiges Gemeindemitglied. Die Beerdigung vollzog am Karfreitag unser Pfarrer H. A. Jaki. pps.

Dornfeld. (Aufführung: „Der Erbförster“, Trauerspiel in 5 Akten, von Otto Ludwig.) Am Ostersonntag, dem 1. April d. Js., führte der unermüdlich arbeitende Jungmännerverein das 5aktige Trauerspiel „Der Erbförster“ von Otto Ludwig auf. Diese Vorstellung brachte den Darstellern einen glänzenden Erfolg, denn alle 17 Schauspieler lebten in ihren Rollen und gaben Szene um Szene derart getreu und natürlich wieder, daß die zahlreich erschienenen Zuschauer in den tragischen Momenten der Handlung, insbesondere aber zu Schluß, als der „Erbförster“ Christian Ulrich (Lehrer Mohr) durch eine Reihe von Zufällen und Mißverständnissen zum Mörder seiner Tochter Marie (L. Mayer) wird und sich schließlich selbst durch einen Schuß richtet, förmlich in Tränen ausbrachen. Das Publikum verfolgte mit größter Spannung den Gang der tragischen Handlung ohne Beifall zu klatschen, ein Zeichen, wie geschult unsere Zuschauer sind. Diese Aufführung bildete den Höhepunkt der Arbeit des Jungmännervereins im ersten halben Jahre seines Bestehens und zeigte abermals ganz deutlich, daß unter den Darstellern Talente sind, die nicht nur Stücke in unserer Mundart naturgetreu wiedergeben, wie sie es in den letzten 3 Monaten bereits zweimal bewiesen, sondern auch Dramen, die die ganze zivilisierte Welt kennt, 100prozentig darstellen. — Der Ortspfarrer und Betreuer des Vereins H. A. Jaki leitete in kurzen Worten die Vorstellung ein. Allen Spielern danke ich an dieser Stelle für ihre Hingabe, Liebe und Begeisterung, dank derer dieser große Wurf gelungen ist und in Zukunft noch größere Erfolge bringen wird.
pps.

Dornfeld. (Tanzkränzchen.) Am Ostermontag Abend fand im „Deutschen Hause“ eine Tanzunterhaltung statt, zu der es leider einige „Damen“ des Dorfes für ihrer unwürdig fanden, daran teilzunehmen, daher mußten immer einige tanzlustige Burschen „sich Ruhe gönnen“. Diese Lücke füllten schließlich teilweise die jungen Frauen des Ortes aus (ich gratuliere), ja sogar deren Männer ließen sich von der Tanzlust anstecken. Nächstens wäre wohl zu wünschen, daß ältere Frauen und Männer die Jugend alte deutsche Tänze, die noch erhalten sind, tanzen lehrt, damit sie nicht in Vergessenheit geraten, sondern damit allmählich alle Besucher unserer Tanzunterhaltungen sich an diesen Tänzen beteiligen können. pps.

Tätigkeit der V. d. K. Ortsgruppen, Woj. Lemberg im Jahre 1933.
(Schluß)

Kaisersdorf gehört allerdings zu unseren größeren Siedlungen, ist aber nicht mehr rein deutsch, denn unter 558 Einwohnern gibt es 333 Deutsche und 225 Anderssprachige. Die Parteistreitigkeiten in der Gemeinde wirken sich auch ungünstig auf die Ortsgruppe aus. Die Mitgliederzahl ist von 81 im Vorjahre auf 56 gesunken, darunter 27 Männer und 29 Frauen. Die Jugend konnte leider noch nicht erfaßt werden, was sehr zu bedauern ist. Unter der Leitung des Wanderlehrers fanden 5 Mitgliederversammlungen, ein Familienabend mit Aufführungen und 28 Liederabende statt. Für die Hilfsaktion Felizienthal wurden 30,78 Zloty aufgebracht. Die 207 Bände zählende Bücherei wird gut benutzt. Das Ostdeutsche Volksblatt hat bloß 5 Abnehmer. Kaisersdorf besitzt eine zweiklassige Schule mit deutscher Unterrichtssprache. Auf kirchlichem Gebiete ist die Lage zufriedenstellend. Der Geburtenrückgang macht sich unter den Deutschen in Kaisersdorf stark bemerkbar. Im Vorjahre überwogen die Sterbefälle die Geburten. Dieser bedauerliche Umstand bedroht die Zukunft des Deutschtums in Kaisersdorf, denn die slawischen Ehen sind bedeutend kinderreicher.

Königsau ist eine große und reindeutsche Siedlung, denn unter 707 Einwohnern gibt es bloß 9 Anderssprachige. Die Mitgliederzahl der hiesigen Ortsgruppe ist aber im Verhältnis zu der Seelenzahl als gering zu bezeichnen, denn sie beträgt bloß 34 Mitglieder, also rund 5 von Hundert. Die Deutschen in Königsau sind eben in völkischer Hinsicht ganz lau. Diese Tatsache ist sehr bedauerlich, läßt sich aber nicht hinwegleugnen. Trotz alledem wollen wir nicht verzweifeln, sondern hoffen, daß es gelingen wird, das Deutschtum in Königsau zu neuem Leben zu erwecken. Ein großer Teil der Jugend hat sich der Ortsgruppe angeschlossen und ist sich ihres Deutschtums bewußt. Der Jugend wird es auch gelingen, durch ihre Begeisterung und Treue und nicht minder durch ihre unermüdliche Arbeit für die gute Sache, die Außenstehenden für die Verbandsidee zu gewinnen.

Im verflossenen Geschäftsjahre fanden 10 Mitgliederversammlungen, 2 Familienabende, 15 Märchen- und 20 Liederabende statt. Für die notleidenden Volksgenossen in Felizienthal wurden 38,65 zł aufgebracht. Die Bücherei zählt 256 Bände, wird leider schwach benutzt, das Ostdeutsche Volksblatt hat 7 Abnehmer.

Es ist zu bedauern, daß die in Königsau bestehende Entrahmungsstation aufgelöst wurde und hier Bestrebungen im Gange sind, eine selbständige Molkereigenossenschaft ins Leben zu rufen und diese an Medenice anzuschließen. Wir hoffen aber, daß die Einsichtigen auch weiter ihre Milch in die Molkerei nach Josefsberg liefern werden.

Mühlbach, Kreis Bóbrka. Diese Siedlung gehört heute schon zu den gemischt-sprachigen. Von den 215 Einwohnern bekennen sich noch 112 als Deutsche. Die Ortsgruppe zählt 16 Mitglieder, darunter 14 Männer und 2 Frauen. Die Jugend steht dem Verbande fern. Die Versammlungen weisen eine geringe Teilnehmerzahl auf. Die Bücherei zählt 148 Bände und 8 Leser. Das Ostdeutsche Volksblatt hat bloß einen Bezieher. Die Leute sind ganz lau und haben für ihre Organisation wenig Interesse. Mühlbach ist nach Sokołówka eingepfarrt, wo der Gottesdienst ein rein polnisches Gepräge trägt. Die Schule ist staatlich, mit polnischer Unterrichtssprache. Deutsch ist Unterrichtsgegenstand.

Mühlbach gehört zu den bedrohten Siedlungen.

—tt— **Stanislau.** (Familienabend.) Zum Jahresfest des Evang. Jungfrauenvereins wurde ein Familienabend gegeben, der recht gut besucht war. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung (am 7. April d. Js.) stand ein Vortrag von H. Lic. M. Weidauer aus Baginsberg. In ungemein fesselnder Weise und mit dem an ihm gewohnten Rednertalent wußte H. Lic. Weidauer Gedanken über das Familienleben als aufbauendes und erhaltendes Element der christlichen und menschlichen Gemeinschaft vorzutragen. Im Gegensatz zu der zerschlagenden und zersetzenden Tätigkeit des Marxismus und der russisch-bolschewistischen Weltanschauung wurde vom Redner in selten interessierender Weise aufgezeigt, welche Verdienste das neue Deutschland um die Erhaltung der Familie als staatsfestigende Zelle hat. Um diese wertvollen Ausführungen (wir möchten öfters aus berufenem Munde derlei Vorträge erbitten, auch über die Lage der evangelischen Kirche im Besonderen!) gruppierten sich gesangliche Darbietung, Klaviervorträge (Frl. Hilli Rech und Frl. Strohal) und ein Reigen. Außerdem gab es eine Verlosung, die hübsche Gewinne zur Verteilung gelangen ließ.

Gassendorf. (Konfirmandenfeier.) Am zweiten Ostertage fand in der Gassendorfer evangelischen Kirche die Feier der Konfirmation statt. Herr Pfarrer Oskar Mitschke aus Brigidau führte den kleinen Konfirmandenzug in das schöne Gotteshaus und legte den jungen Christen Worte der Heiligen Schrift als Leitstern und Losung an das Herz. Eingesegnet wurden acht Kinder 2 Knaben und sechs Mädchen. Mögen auch die heurigen Konfirmanden rechte und freudige Christusjünger und Jüngerinnen werden und sich als tüchtige Streiter für unseren teuren evangelischen Glauben erweisen. Das walte Gott! O. D.

Büchertisch

Erich Müller-Ahremberg, Der schwarze Gast von Ammergau. Roman. Oktav. 316 Seiten. Freiburg im Breisgau 1932, Herder. Geheftet 3,60 M.; in Leinen 4,80 M.

Fremde Fäuste würgen deutsches Leben. Bis hinein in die bayrischen Voralpen dringen die schwedischen Reiterscharen. Der Bauer verblutet auf der Schwelle, Weib und Kind leiden Gewalt, der Giebel raucht, der Acker verödet. Schwer stöhnt das Volk unter dem Uebermaß der Not.

Im Ammertal, im Holzschnitzerdorf, ruft Rottmeister Echler vergebens zum Widerstand auf. Das Blut steigt höher, der Hunger drückt die Menschen zu Boden, des Verrates zwiespältige Zunge zischt, Bruderkrieg bricht auf wie schwärende Wunde. Und dann das Schlimmste: die Pest schleicht auf schwarzen Spuren herüber ins Tal, die Seuche breitet sich aus. Die Menschen fallen wie Blätter im Herbst. Bis daß eben die Not zum Himmel schreit, sammeln sich Dorf und Umland, die Bauern treten unter das schwere Kreuz und tun ein Gelöbnis. In jedem Zehntjahr wollen sie die Passion Christi darstellen, im Kleid und Wort und Bluten des Herzens, daß der große Gott sich erbarme der Not und des Jammers, zur Bannung der Pest, zur Sühne des Krieges und nachkommenden Kindern zur Mahnung und Warnung.

So lesen wir heute von diesen Dingen im Buche vom „Schwarzen Gast von Ammergau" und erfahren von ihnen durch des Dichters schwer schreitendes oder leicht fließendes Wort. Zur 300. Wiederkehr jenes Bauerngelöbnisses unterm Kreuz sei auf dieses Werk hingewiesen. Bis in historische Einzelheiten hinein ist es ein getreues Bild jener Notzeit. Wir gehen mit dem Dichter über die blutgetränkten Schollen, starren in ausgebranntes Mauerwerk, fliehen angstvoll das schleichende Pestgespenst und beten inbrünstig die Passion des Herrn.

Zeitschriften

Sprachenpflege. „Le Traducteur", französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Allen, die bereits Vorkenntnisse in der französischen Sprache besitzen, ihr Wissen aber auf unterhaltsame und zugleich bildende Weise vervollkommnen wollen, wird die Zeitschrift von großem Nutzen sein. Probeheft kostenlos durch den Verlag des „Traducteur" in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

„Jung-Siegfried". Seit Juni 1933 erscheint in Cernauti, str. Iancu Flondor 47, Romania, halbmonatlich die vortreffliche Kinder- und Jugendzeitung „Jung-Siegfried". Das von der Schriftstellerin Steffi Maresch herausgegebene und von Helen Lebouton, Gattin des verdienstvollen deutschen Senators Prof. Dr. A. Lebouton, geleitete Blatt hat sich durch seinen jugend- und volkserziehenden, sehr geschickt ausgewählten Inhalt schon in den wenigen Monaten seines Bestandes zu einem getreuen Eckart des Auslanddeutschtums aufgeschwungen. Von großem Wert ist, daß auch bodenständige, auslanddeutsche Schriftsteller mit ihren eigenartigen, den auslanddeutschen Volkscharakter widerspiegelnden Beiträgen vertreten sind. „Jung-Siegfried" ist nicht nur ein Jugendblatt im engeren, sondern auch ein Familienblatt im weiteren Sinne und kann allen Auslanddeutschen wärmstens empfohlen werden. „Jung-Siegfried" erfreut jung und alt durch seinen unterhaltenden und belehrenden Inhalt sowie durch Mannigfaltigkeit des Gebotenen. „Jung-Siegfried" führt leicht und gefällig in die herrliche Geisteswelt unserer großen deutschen Männer und Frauen. „Jung-Siegfried" weiß aber auch viel wunderbare Märchen, Spiele und vieles andere, was die Herzchen unserer Kleinen mit Freude erfüllt. „Jung-Siegfried" möchte schließlich deutsche Jungen und Mädel aus verschiedenen Siedlungsgebieten durch Briefverkehr geistig einander näher bringen; durch Eigenberichte sollen sie erfahren, wie ihre Schwestern da und dort leben. Der besonders billige Preis (Ausland 15 Lei im Vierteljahr, d. i. für 6 Nummern einschließlich Postgebühr) ermöglicht es leicht, daß das Blatt auch den wenig bemittelten Kreisen zugänglich wird.

Bezugsstelle: Fr. Helene Lebouton, Cernauti, str. M. Cogalniceanu 28, Romania.

Hundehaltung. Hundehalten verpflichtet! Das heißt, jeder Hundebesitzer hat seinen Hund so zu erziehen und zu halten, daß er andere Personen nicht belästigt oder gar Aergernis erregt, weder Stiegen, noch Gänge und Gehsteige verunreinigt und gegen andere Tiere nicht bissig losfährt. All dies kann nur vorkommen, wenn man den Hund ohne Aufsicht herrenlos herumlaufen läßt, was auf den Besitzer ein sehr schlechtes Licht wirft und Hundefeinde schafft. Außerdem ist jeder Hundebesitzer für die durch seinen Hund angerichteten Schäden haftbar, weshalb es ratsam ist, selbst den kleinen Hund gegen Haftpflicht zu versichern, weil der geringste Anlaß vom angeblich Geschädigten ausgenützt wird und den Hundebesitzer, wenn er nicht versichert ist, unter Umständen viel Geld kosten kann. Befinden sich in einer Hand mehrere Hunde, so müssen alle, wohl nicht mit Namen genannt, aber in Zahlen ausgedrückt versichert werden, weil sonst ein vorgekommener Schadensfall von der Versicherungsgesellschaft nicht anerkannt wird. Weitere wichtige Winke entnehmen Sie Folge 6 der bestbekannten Zeitschrift für Haus, Hof, Feld und Garten „Mein Sonntagsblatt". Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt" in Neu-Titschein zur Verfügung. Bezugspreis 2,80 Zloty vierteljährlich.

Aus ukrainischen Genossenschaften

— tt — Es dürfte sicherlich viele unserer Leser interessieren, etwas über die Lage und Entwicklung einiger ukrainischer Genossenschaften zu erfahren. Wir wissen alle, daß diese von Jahr zu Jahr an Ausdehnung zunehmen und ihre Entwicklung sich fast durchaus in aufsteigender Linie bewegt. Es ist dies geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie sehr die Ukrainer den Genossenschaftsgedanken aufgegriffen haben und welche große Bedeutung sie ihm beimessen in bezug auf Wahrung und Vergrößerung ihres Volksvermögens. Vielleicht wird diese Mitteilung auch manchen unserer Volksgenossen den Blick schärfen und er unserem eigenen deutschen Genossenschaftswesen einen größeren Wert beilegen. Wir wollen hauptsächlich Zahlen sprechen lassen.

Am 28. März d. Js. hielt die große ukrainische Molkereigenossenschaft „Maslosojus" ihre XXII. Vollversammlung in Lemberg ab. Wir entnehmen dem Geschäftsbericht für 1933 einige Zahlen die ein beredtes Zeugnis sind. Eingeliefert wurden 2 073 000 Kg. Butter (nur um 3,11% weniger als 1932). Der erzielte Umsatz betrug 7 286 805 Zloty, exportiert wurde für die Summe von 411 532 Zl. Beschäftigt waren 186 Personen, um 34 mehr als 1932. Im allgemeinen fand ein Produktionsrückgang statt, der aber mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang und der damit verbundenen wirtschaftlichen Krise begreiflich ist. —

Aus dem Geschäftsbericht des „Silskyj Hospodar" (Vollversammlung v. 29. 3. d. Js.) ergibt sich folgendes: Trotz der fatalen Wirtschaftslage des ukrainischen Dorfes gab es 1933 — 73 Filialen und 1410 Dorfniederlassungen (sog. Kółka wiejskie). Hält man dem gegenüber die Ziffer von nur 112 im Jahre 1927 so ist dies eine imponierende Zahl. Gegenwärtig gibt es 32 Instrukteure und fachlich ausgebildete Agronome. Das Arbeitsgebiet des „Silskyj Hospodar" umfaßt: Agro- und Erotechnik, landwirtschaftliche Schulung der Dorfjugend durch Schulen und Fachzeitschriften, außerdem werden zwei Zeitschriften herausgegeben: „Der Dorfwirt" und „Der ukrainische Imker".

Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Stück von der Amorschießerei, das sich für einen Teil der Dingsdaer zu einem Drama ausgewachsen hatte, war zu Ende . . .

Schief rollte der Vorhang herunter . . .

Seine Durchlaucht lächelte höchst amüsiert und gab das Zeichen zum Klatschen!

Alle großen Handschuhnummern klatschten begeistert mit! Sie wußten, daß ihnen der Fürst Deckung gab, und daß sie nicht berufen werden konnten. Was dann später in der Stille ehelicher Schlafzimmer kam . . . Nach uns die Sintflut, dachte man hohen Mutes . . .!

Seiner Durchlaucht Kopf machte allerlei temperamentvolle Pendelbewegungen zwischen dem in nächster Nähe der Fürstenloge sitzenden Bürgermeister und dem schief heruntergerutschten Vorhang, die bei Herrn Vogelsang einen Schweißausbruch hervorriefen, und sonst weiter nichts . . .

Als er sich eilfertig erhob, um sich die mimisch geäußerten Wünsche Seiner Durchlaucht wörtlich übersetzen zu lassen, war bereits Seiner Durchlaucht Kammerdiener Armand Bartulach an seiner Seite, dessen telepathische Befähigung wieder einmal dem Gang der Gedanken in Seiner Durchlaucht Hirn gefolgt war.

„Seine Durchlaucht wünschen die Dame kennenzulernen, die soeben die Hauptrolle spielte!“ sagte er mit diskret gedämpfter Stimme. „Sie werden die Dame zu Seiner Durchlaucht führen, Herr Bürgermeister!“

„Die Dame ist unser Stubenmädchen Nette, Herr Kammerdiener!“

„Danach sind Sie nicht gefragt, Herr Bürgermeister,“ antwortete Armand Bartulach trotz seiner Ueberraschung würdevoll und undurchdringlich. „Man wird den Wünschen Seiner Durchlaucht schnellstens nachzukommen haben!“

Und „man“ nahm Schritte, daß die nicht mehr ganz modernen Frackschöße flogen . . .

„Man“ kam schnellstens zurück, an der bürgermeisterlichen Kavalierseite Nette, das Stubenmädchen . . .

Seine Durchlaucht mit dem sorgfältigst frisierten grauen Scheitel erhob sich beim Nahen der entzückendsten aller Schwarzarbeiterinnen im Schauspielergewerbe jugendlich-elastisch zu seiner vollen Höhe, um gleich darauf das Gefühl zu haben, als sei es besser, zu tauchen.

Es war da etwas auf seinem Schädel, auch noch eine Mehrzahl, was dort nicht hingehörte! Was er wieder loswerden mußte! Etwas Ekelhaftes, Aufdringliches, Scheußliches saß da auf seinem Schädel! Etwas Unheimliches, Satanisches! Zum Donnerwetter noch mal, was hatte dieser Stall hier eigentlich geboren? Oder . . . oder hatte der Stall nichts geboren, und er war nur verkalkt . . . und diese Verkalkung äußerte sich in plötzlich auftretenden Wahnvorstellungen?

Seine Durchlaucht glaubt den Wahnsinn energisch abschütteln zu müssen und macht einen Schritt vorwärts. Und fühlt sich behindert! Etwas über ihm zeigt Neigung, mit ihm zu gehen . . .

Da fielen Seiner Durchlaucht die Fliegenfänger ein!

Eine Minute nur war er bloß Mann gewesen, der das Fürstsein über etwas ganz Scharmantem vergessen hatte . . . Und schon rächte sich diese Vergeßlichkeit bitter . . .

Seine Durchlaucht sieht Entsetzen um sich . . . Geweitete Augen! Und in den Blicken der entzückenden Schauspielerin, der der Herr Bürgermeister wie beschwörend die weißbehandschuhte Rechte auf den Arm gelegt hat, um sie am Vorwärtsschreiten zu hindern . . . sieht Seine Durchlaucht ein leises Lächeln . . .

Ein erboster Ausdruck tritt in Seiner Durchlaucht Antlitz . . . Zum Donnerwetter noch mal, die Ungeschicklichkeit dieser vorweltlichen Spießer hatte hier eine Situation geschaffen, die ihn unsterblich lächerlich machte! Noch dazu unter den Augen einer Dame, der er weltmännisch zu imponieren wünschte!

„Meine Gnädige,“ sagte er, und gab sich keine Mühe, seinen allerhöchsten Unwillen zu verbergen, „man hat sich da etwas geleistet, was wert wäre, in einem Witzblatt verewigt zu werden! Ich muß sagen, daß ich so wenig Hirn noch nie begegnet bin!“

Seine Durchlaucht spricht unter dem Zwange der Wohlgeleimten, die sich bei dem unüberlegten Schritt nach vorwärts zu Schillerlocken auseinandergezogen haben . . . Als habe Seine Durchlaucht einen der neuzeitlichen Apparate zum Hervorrufen von Dauerwellen in Anspruch genommen, die einen nur wieder loslassen, wenn der Friseur es will — so schaut es aus!

Sogar Armand Bartulach befindet sich in einem Zustande der Versteinerung . . .

Da faßt sich Nette . . . Nette renkt alles wieder ein! —

Sie lacht, daß ihre schönen großen weißen Zähne blitzen! Aber sie lacht so, daß Seine Durchlaucht nicht ungehalten darüber sein kann!

„Durchlaucht,“ sagt Nette und schaut bezwingend dem Fürsten in die Augen. „Ich habe immer das Pech, zu den Herrschaften, noch dazu zu den gnädigen Herrschaften, gezählt zu werden! Leider aber bin ich nur die Nette — das Stubenmädchen aus dem ‚Hirschen‘!

In dem Theaterstück eben war ich der Notnagel für das krank gewordene Fräulein Lola Papier . . .

Und die Fliegenfänger, die sich so unverschämt zu Eurer Durchlaucht benommen haben, habe ich aufgehängt! Ich bin also der Sündenbock gleichsam aus Liebe zu Eurer Durchlaucht! Ich wollte von Eurer Durchlaucht alles fernhalten . . . Aber leider sind Eurer Durchlaucht ganz gegen meinen Willen als erster auf den Leim gegangen . . .“

Da lächelt Seine Durchlaucht huldvollst und höchst amüsiert unter dem seltsamsten Kopfschmuck. — Die Liebe zu ihm, von der dieser — entzückende und für ein Stubenmädchen eminent schlagfertige Käfer gesprochen hat, hat im Nu jeden Groll ausgelöscht . . .

„Nehmen wir also das Ganze als einen unfreiwilligen Scherz, meine Gnädige — trotzdem Gnädige! Und darf ich Ihnen unter diesem Häuptlingsschmuck sagen, daß Sie die geborene Schauspielerin sind. Habe lange nicht so etwas Fabelhaftes gesehen! Müssen Ihnen dankbar sein, die Herrschaften von Dingsda! Zum Zeichen, meine Gnädige, daß auch ich Ihnen dankbar bin, gestatten Sie!"

Und Seine Durchlaucht zieht einen kleinen Ring vom Finger — bescheidener Diamant, nicht ganz klar heute, alles im Werte kolossal gesunken — faßt nach Nettes Hand — eine kaum glaubliche Hand für jemand, der Gäste bedient, stellt Seine Durchlaucht bei sich fest — und streift dem Stubenmädchen Nette aus dem „Hirschen" höchst eigenhändig den Ring über den Finger . . .

„Und nun, mein kleines reizendes Fräulein Nette, sorgen Sie wohl für meine endgültige Befreiung! Wer es unternahm, mich gefangen zu setzen, muß mich auch wieder lösen! Soll ja wohl auch getanzt werden heute hier . . . Mache darauf aufmerksam, daß der erste Tanz mir gehört!"

Die Damen und die Töchter der Stadt schauten aus, als hätten sie Windbeutel gegessen mit Essiggurken gefüllt, halb sauer, halb süß. Aber bei näherem Hinsehen überwog doch die Säure!

Und es war doch Hexerei im Spiele!

*

Frau Amanda Moosengel hatte die durch allerhöchste fürstliche Gunst ausgezeichnete Nette für die Dauer des Festes von allen vorkommenden Arbeiten entbunden . . . Nette würde sich auch so bezahlt machen! Seine Durchlaucht hatte bereits Schampus bestellt, um mit der jungen Künstlerin, wie er sagte, würdig anstoßen zu können. Was die Stadtväter veranlaßte, sich ebenfalls nicht lumpen zu lassen. Schließlich hatte ja die Nette im Interesse der Stadt Theater gespielt — und die Stadt waren sie.

Benahm man sich also danach.

Moosengel war ordentlich in Sorge, daß der Schampus nicht reichen könnte. Auf einen solchen Ansturm war man natürlich nicht gefaßt gewesen . . . Was doch in der Nette nicht alles steckte! Und dabei hätte seine gute Amanda sie beinahe wieder hinausgeworfen, noch ehe sie ihren Dienst angetreten hatte. Und ihren falschen Zopf, der in der Waschtischschublade eingekampfert lag, hatte sie ihr noch obendrein angeboten . . .

Die Dingsdaer hatten mit ihrem Fürsten zusammen bunte Reihe gemacht. Anders nämlich hätte Seine Durchlaucht, ohne Aufsehen zu erregen, sich nicht den ganzen Abend Nette widmen können . . . Er tat es wie ein Kavalier der alten Schule, denn man stand doch unter dem Kreuzfeuer sämtlicher Dingsdaer. Was Seiner Durchlaucht nicht immer angenehm war — aber es würde und mußte sich natürlich ein Weg finden lassen, dieses scharmante Stubenmädchen auch einmal für sich ganz allein zu haben . . .

Nette saß unter den Dingsdaern, als sei sie solch illustre Gesellschaft schon von Kindheit an gewohnt. Ja, sie saß sogar neben dem Fürsten, als habe sie zeitlebens nichts anderes getan, als immer nur neben Fürsten gesessen! Na ja, der Kientopp, in dem ihre Mutter die Billette abgerissen hatte! Es gab eben Menschen, die vom bloßen Sehen mehr profitierten, als manch einer, der „darauf gelernt" hatte. —

Und tanzen konnte die Nette! Wie ein Federball, versicherten sämtliche Stadtväter. Selbstverständlich nur untereinander . . .

Curt Middendorf konnte aus eigener Erfahrung nicht sagen, wie Nette tanzte . . . Er hatte sie nicht zum Tanzen aufgefordert . . .

Auch Erik Liebetreu wußte es nicht. Er hatte sich vorgenommen, nicht in seiner Herzenswunde herumzustochern. Und das würde er getan haben, hätte er das Mädel, das er liebte, beim Tanzen in den Arm genommen . . .

Curt Middendorf dachte, daß Nette doch nicht die richtige Frau für ihn gewesen wäre . . . Nach wieviel Seiten hin flanierte sie eigentlich? Ließ sich da die Huldigungen von solch 'nem alten, grauhaarigen Manne gefallen, und tat auch noch, als wenn es ihr Spaß machte . . . Daß da der Liebetreu kein Veto einlegte . . . Na — ja — offenbar Waschlappen . . .

Die Stadtmütter rechneten es den beiden Parteien des Städtchens, Erik Liebetreu und Curt Middendorf, hoch an, daß sie sich so viel Zurückhaltung gegenüber dem für einen Abend avancierten Stubenmädchen auferlegten. Es steckte doch wohl ein besserer Kern in ihnen, als man angenommen hatte . . . Sie waren vernünftiger, als ihre eigenen Männer und als mancher Alte, der sich besser um sein seliges Ende gekümmert hätte . . . Fand man eigentlich Worte, daß der neunundachtzigjährige Großvater Voß es noch unternommen hatte, mit dieser Nette durch den Saal zu schusseln! Und daß Fritz Unbehaun, der bis dato um jedes weibliche, heiratsfähige Wesen in Dingsda einen Bogen gemacht hatte, vom Fest weggelaufen war, um diesem ominösen Stubenmädchen einen roten Nelkenstrauß überreichen zu können!

Und wie fand man es, daß Frau Moosengel ihr eigenes Stubenmädchen bediente? Das Stubenmädchen beurlaubt — die Herrschaft bedient! Man übertrieb wohl nicht, wenn man behauptete, daß sich Dingsda seit einiger Zeit in Extremen bewegte! Daß es Kopf stand! Daß man kein Unrecht tat, wenn man sich schon jetzt Zwangsjacken verschrieb, damit man sie rechtzeitig für die offen halten konnte, die ihrer bedurften . . . Gab es denn überhaupt noch einen Mann in der Stadt, der sich normal benahm?

Das alles erörterte man an der gemeinsamen Tafel. Und man versuchte dabei so harmlos auszuschauen, als teile man sich Kochrezepte mit.

Nur Max, der Pikkolo, der vertretungsweise als Eintagsfliege wieder einmal zu Ehren kam, schnappte dies und jenes auf, um es gelegentlich zu verwerten.

Ueber die Autorenschaft eines besonders großen und besonders schönen Straußes, der vor diesem Stubenmädchen stand, und an dem es immer wieder lächelnd roch, waren sich die Stadt- und andern Mütter nicht klar. Auch Max, der Pikkolo, konnte keine Auskunft geben. Er steckte nur die Bestechungsfünfer ein.

Nette wußte, woher der Strauß kam — er war ihr heimlich mit einer stürmischen Umarmung zugesteckt worden . . .!

Die Backfische hatten zu dieser Ovation zusammengelegt . . .!

Seine Durchlaucht war mit einer derjenigen, die es am längsten aushielten . . .

Er hätte so gern Nette etwas ins Ohr geflüstert. Aber es bot sich auch nicht die leiseste Gelegenheit zum Flüstern . . . Man wurde förmlich genötigt von diesen Dingsdaern. Unangenehme Leute, solche Kleinstädter . . .! Nehmen jegliches Geschehen als zu ihrer Unterhaltung dienend auf. Gibt nichts, was sie nicht interessieren könnte . . .! Haben sich doppelt und dreifach eingedeckt, was Gehör und Gesicht betrifft! Riechen sogar noch, was sie nicht sehen können!

Nun, man würde mit dem guten Armand über die Sache reden. Wußte meistenteils Rat . . .

Durchlaucht gab Bartulach das Zeichen, daß er das Fest nunmehr zu verlassen wünsche . . . Die Gäule fuhren vor. Sie hatten inzwischen den Hafer verdaut und waren wieder zu ehrbaren, älteren Schimmeln geworden. Das war auch besser für die mondscheinlose, nächtliche Landstraße . . .

Seine Durchlaucht küßte Nette vor dem Einsteigen die Hand. „Sie hören von mir, liebes Kind," sagte er so diskret gedämpft, daß keines Dingsdaers Trommelfell diese Botschaft erreichte . . .

Nette hatte, wie Mona Lisa, wieder ihr eigenes, unerklärliches Lächeln auf den roten Lippen . . .

Und sie hatte in dieser Nacht ziemlich lange Licht in ihrer Kammer. Sie schrieb, das heißt, sie machte eigentlich mehr Notizen. Auf allerlei lose Blätter, die sie dann in dem Koffer mit der blitzenden Einrichtung verschloß.

Was sollte man eigentlich davon denken . . .?

Auf eine Mata Hari konnte die Geschichte wohl nicht hinauskommen . . .! Wohl war seit dieser Nacht Kriegszustand in Dingsda . . .! Aber nur in den ehelichen Schlafzimmern. Man würde sogar haben sehen können, daß an zwei Stellen der Stadt Pantoffeln flogen. Aber sie richteten keine Verwüstungen an. Man räumte nur an diesen beiden Stellen die Quartiere bis zur Wiederherstellung der ehelichen Ordnung.

Im übrigen war Dingsda völlig kanonen- und schießprügelarm . . . Nur ein paar Schreckschußpistolen waren vorhanden und eine Pistolenatrappe, die Herrn Unbehauns Zigarren die Spitze abschnitt. Es gab ferner in Dingsda keine Befestigungsanlagen, außer den moralischen, die aus lehr- und inhaltsreichen Gardinenpredigten bestanden, mit denen man, bildlich gesprochen, die haltlosen Männer aufband, damit sie nicht krumm und schief wuchsen, sondern ordnungsgemäß als der unbeirrbare Stamm, um den sich haltsuchend die gesamte Familie rankte... Die in reichlichem Maße in Dingsda vorhandenen Drahtverhaue dienten ebenfalls friedlichen Zwecken. An ihnen rankten die Brombeeren, die man für die winterlichen Husteneliziere brauchte . . .

Für eine Spionin zur Erforschung militärischer Geheimnisse wäre also in Dingsda kein Betätigungsfeld gewesen . . .

Was notierte sich Nette Lutz . . .? Wem schrieb Nette Lutz, das muß hier gesagt sein, so häufig zu nächtlicher Zeit . . .?

Sie selbst hatte, seit sie in Dingsda aufgetaucht war, noch keinerlei Post bekommen . . .

Summa summarum . . .:

Es war nicht wegzuleugnen, daß das Stubenmädchen des „Hirschen" vor irgendwelchen geheimnisvollen Hintergründen stand . . .

Am nächsten Tage bediente Nette wieder die Gäste, als sei nichts gewesen . . .

Es war wieder wesentlich stiller geworden im „Hirschen", nachdem das Fest verrauscht war . . .

Die alten Bäume in dem alten Garten sanken erneut in ein stilles Träumen zurück . . .

Die Fürstenloge war abmontiert und lag teilweise — was nämlich das „stoffliche" anging — in den Moosengelschen Betten.

Thalia war geschlossen.

Der Pikkolo amtierte wieder im Pferdestall . . .

Und die Backfische machten Nette Fensterpromenaden, wobei sie sich bemühten, möglichst unauffällig zu Werke zu gehen. Man wußte, daß es allenthalben zu Hause brodelte und wollte es nicht zum Ueberkochen kommen lassen.

Am dritten Tage nach dem Feste erschien Herr Unbehaun im „Hirschen". Zu einer Zeit, da der „Hirschen" verödet zu sein pflegte . . .

Das war um die zweite Nachmittagsstunde. Da verdauten sämtliche Dingsdaer ihr Mittagessen. Entweder auf dem Kanapee — oder im Lehnstuhl. Mancher „wärmte" sich auch beim Stehen ein bißchen die Augen. Jedenfalls war man nicht zu sprechen. Folglich war das die Zeit, in der man in Dingsda etwas ausfressen konnte. Und Herr Unbehaun hatte bei dem, was er vorhatte, das Gefühl, daß er etwas ausfraß . . .

Auch die beiden Moosengel verdauten außer Seh- und Schußweite . . .

Also Herr Fritz Unbehaun kam und bestellte Wein. Das war ein geradezu unsolides Unterfangen für einen sonst sehr gesetzten Bürger von Dingsda. Und zwar wollte er den Wein im Garten an einer sehr gemütlichen und geschützten Stelle trinken. Und Fräulein Nette sollte ihm das Vergnügen machen, sich ein wenig zu ihm zu setzen. Erst hatte Fritz Unbehaun sagen wollen, sie sollte ihm die Ehre geben. Aber als kluger Mann, der sich genau überlegte, was er tat, sah er dann doch lieber davon ab. Es war besser, er erhielt den Eindruck aufrecht, daß er der gebende Teil sei. Infolgedessen genügte „Vergnügen machen" vollständig . . .

Beim Suchen nach einem Platze, wobei Nette Herrn Unbehaun behilflich war, stellte es sich heraus, daß kein Platz Herrn Unbehaun geschützt genug war.

Um Nettes Mundwinkel lag wieder einmal das Lächeln einer Mona Lisa . . .

Herr Unbehaun prüfte die einzelnen Plätze auf Grund ihrer Lage zum Hause, als solle er von dorther beschossen werden . . .

Aber schließlich fand er doch den Platz, von dem er glaubte sagen zu können: Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen. Das heißt, das Hüttenbauen sollte erst später kommen, wenn Nette ja gesagt hatte. Und das trifft auch wieder nicht ganz zu, denn die Hütte, in die Herr Fritz Unbehaun die Nette Lutz zu führen gedachte, stand bereits seit fünfundsiebzig Jahren. Und zwar im Kurfürstenviertel von Dingsda — in der Prinzengasse . . .

„Fräulein Nette," begann Herr Unbehaun unter einer breitästigen Kastanie, die nach menschlichem Ermessen jede Störung auszuschließen schien — nur das verödete „Thalia" träumte in der Nähe im brütenden Sonnenschein —, „Fräulein Nette," wiederholte Herr Unbehaun und fühlte nach seiner Ondulation, in deren sanften Wellen Schweißperlen standen. Und dann tat er an Nette die Frage, die er ihr schon vor einiger Zeit

in Aussicht gestellt hatte. „Nach reiflichen Erwägungen,“ sagte er, „glaube ich mich stark genug zu fühlen, den Kampf mit den Dingsdaern aufnehmen zu können. Denn es wird einen Kampf geben, wenn ich meiner Liebe folge. Die Stadt Dingsda sieht schon seit Jahren auf mich! Viele Hoffnungen treusorgender Mütter sind auf mich gesetzt gewesen, ohne sich zu erfüllen. Ich bin sozusagen ein noch ungezogenes Los. Und Ihnen, liebes Fräulein Nette, sollte es vorbehalten sein, dies Los zu ziehen. Wenn ich mein solides Leben bedenke, ist es wohl nicht unbescheiden, wenn ich mir erlaube, mich zu den Gewinnen zu rechnen. Gewiß, ich bin nicht mehr der allerjüngste. Aber ich denke, auch diesen Umstand zu meinen Gunsten ausdeuten zu können. Ich war wählerisch und konnte es mir gestatten, wählerisch zu sein. Wenn Ihr kleines, reizendes Köpfchen soweit denken kann, Fräulein Nette,“ Herr Unbehaun versucht zu scherzen, „so werden Sie aus dem Antrag, den ich Ihnen mache, eine gewisse Ehre herauslesen. Ich habe bisher die Töchter der Stadt verschmäht und begehrte ein kleines . . .“ Herr Unbehaun hatte sagen wollen Stubenmädchen, es ging ihm hier wie Dr. Middendorf, der auch wiederholt vor unglücklich verlaufen wollenden Wendungen hatte haltmachen müssen. Und wie Nette Dr. Middendorf stets hatte ohne Empfindlichkeit übergeholfen, so half sie auch Herrn Unbehaun über.

„Sagen Sie ruhig Stubenmädchen, Herr Unbehaun. In dieser ernsten Stunde ist das keine Beleidigung. Ich weiß es noch wie heute, als ich konfirmiert wurde, hat der Herr Pastor ähnlich zu mir gesprochen wie Sie, Herr Unbehaun. Meine Mutter meinte, er habe eine gehaltvolle Rede gehalten!“

„Sie erscheinen mir immer würdiger, kleines Fräulein Nette, meine Frau zu werden. Ich gestehe, daß sich immer noch leise Bedenken gegenüber diesem Plan geltend machten; wird sie sich wirklich so verpflanzen lassen, dachte ich mitunter in schlaflosen Nächten . . . Ja, Fritz Unbehaun, der geachtete Bürger dieser Stadt, hat sich schlaflose Nächte um ein kleines Stu — —“

„Stubenmädchen, Herr Unbehaun! Sie können mir das gar nicht oft genug sagen. Meine Mutter meint immer . .!“

„Ich weiß, kleines Fräulein Nette, Ihre Mutter ist eine vernünftige Frau! Eine sehr vernünftige Frau sogar! Werde sie ja noch kennenlernen und ihr die schwielige Hand drücken. Sie hat mir da eine kleine Frau erzogen, wie auf Bestellung.“ Herr Unbehaun lächelte, man muß der Kleinen nicht zu ernst kommen, damit sie nicht verschüchtert wird, wie Fritz, hm — Reuters Kandidatenbraut . . .! „Ich muß sagen, daß mich Ihre Bescheidenheit rührt und zugleich beglückt, Fräulein Nette, wenngleich ich sie angemessen finde. Ich hätte Bescheidenheit bei einer Frau auch dann nicht missen mögen, wenn meine Wahl anders ausgefallen wäre. Vom Manne kommt in einer Ehe alles! Er gibt das Geld dazu her, daß die Kochtöpfe dampfen können. Ich weiß, Sie werden den Mann und die Kochtöpfe hochhalten.“

Hier macht Herr Unbehaun eine Pause, um Nette Gelegenheit zu geben, ein paar Augenblicke bei diesem Gedanken verweilen zu können.

Nette tut das auch, indem sie das rein Bildliche des Unbehaunschen Gedankens ausschaltet und ihn wörtlich übersetzt. Sie stellt sich vor, daß sie als stärkste Frau der Welt vor einer Jahrmarktsbude steht und mit dem steifen linken Arm Herrn Unbehaun über das wogende Meer der Zuschauer hält, während sie in ihrer Rechten diverse umfangreiche Kochtöpfe balanciert, wie die Käthi in Alt-Heidelberg ihre Bierseidel.

Nette lächelt in ihren Schoß — süß und geheimnisvoll wie Mona Lisa —, während sie dem Bilde noch schnell einen rosa baumwollenen Trikot zufügt, in dem sie als Herkulesdame amtiert.

Und Herr Unbehaun schlürft dieses Lächeln förmlich in sich ein. Er befeuchtet sich die Lippen in Erwartung des Siegels, das seine Werbung krönen wird.

Auch Nette denkt den Satz, den Redner immer der Pointe vorauszuschicken pflegen: „Wir kommen jetzt zum Schluß, meine sehr verehrten Anwesenden.“

Und wieder klang Herrn Unbehauns Stimme auf, diesmal ohne jede Strenge, Herr Unbehaun meinte, daß es nunmehr an der Zeit sei, ganz zum Tone eines Liebenden und Geliebtwerdenden überzugehen. „Meine kleine Nette,“ sagte er, „ich weiß, Sie werden die anschmiegendste kleine Frau werden — die liebevollste kleine Frau. Ich habe bisher an den Begriff Turteltauben nicht glauben können.“ Herr Unbehaun schaut sich vorsichtig um. Alles still. Die Moosengels schlafen, und Thalia träumt. Es ist die günstigste Gelegenheit, und wohl auch seine Pflicht dem liebenden Mädchen gegenüber, den Begriff Turteltauben zu illustrieren. Ja, er möchte beinahe annehmen, daß das Mädchen seiner Wahl darauf wartet. Es sitzt da mit niedergeschlagenen Augen und der Schämigkeit in der Haltung, die ein honoriger Mann von seinen Grundsätzen erwarten läßt.

Da faßt Herr Unbehaun nach Nettes Hand. Er rundet den Arm, um sie an seine Mannesbrust zu ziehen und Nette dort den Platz einzuräumen, den vor ihr noch keine innegehabt hatte.

Aber weder Nettes Kopf gelangt an den ihm reservierten Platz, noch kommen in die Rundung von Herrn Unbehauns gekrümmten Arm Nettes entzückend geformte Schultern.

Nur einen Moment über diesen Schultern, als sei er versteinert, schwebt Herrn Unbehauns Arm.

Dann wird er in einer Weise zurückgezogen, die den Zuschauer glauben machen soll, daß das, was er gesehen hat, seinerseits ein Irrtum gewesen sei.

Zuschauer war in diesem Falle Dr. Curt Middendorf, der die doppelte Abkühlung, deren er bedurfte — einmal für sein heißes Herz, das andere Mal für die achtundzwanzig Grad im Schatten —, auf der Dingsda an der Dingsda lag, in einem Boot gesucht hatte. Und nach beendeter Wasserfahrt an dem morschen Bootssteg, der sich hinter Thalia verbarg, angelegt hatte. Und somit ahnungslos in eine Werbung hineingeriet, die er durch sein unbeabsichtigtes Dazwischentreten vorzeitig sprengte.

Wäre Curt Middendorf Kavalier gewesen und nicht bis vor kurzem bei Nette in der gleichen Angelegenheit wiederum wie Herr Unbehaun als Interessent aufgetreten, würde er jetzt wahrscheinlich den Flug einer Schwalbe oder eines anderen einschlägigen Tieres, das sich in der Luft bewegte, verfolgt und das Idyll unterm Kastanienbaum übersehen haben. Aber Curt Middendorf war, wie er jetzt erneut feststellen konnte, ein mehrfach Betrogener. Und deshalb glaubte er das Recht zu haben, Vandale sein zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 16 Lemberg, am 22. April (Ostermond) 1934

Wie bekommt man die Kühe trocken zu stehen?

Zur Erhaltung der Körperkräfte des Muttertieres, zur Sicherung einer gesunden und vollen Ausbildung des Kalbes sollen Kühe vor jedem Kalben möglichst 6 bis 8 Wochen lang vollkommen trocken stehen. Ein kürzeres Stehen ohne Milch ist sowohl für die Kuh als für das Kalb fast immer von Nachteil. Dadurch, daß die Folgen einer zu lange hinausgedehnten Milchnutzung nicht sofort augenscheinlich werden, ist gar mancher Landwirt versucht, solange die Milch von der Kuh zu nehmen, wie es eben geht. Das aber ist grundfalsch!

Schon die Natur selbst läßt mit der zunehmenden Trächtigkeit die Milch langsam versiegen, um die in ihr enthaltenen Nährwerte dem immer mehr Stoffe verlangenden Kalb im Mutterleibe zuzuführen. Hin und wieder stellt sich aber bei besonders gut milchenden Tieren die natürliche Abnahme der Milchbildung nicht ein, und es kommen Fälle vor, daß Kühe nur 1 bis 2 Wochen vor dem Kalben, manchmal auch überhaupt nicht ohne Milch stehen.

In solchen Fällen muß man auf der Hut sein und mit dem Trächtigkeits-Kalender in der Hand rechnen, um welche Zeit die Kuh trocken sein muß. „Ja, warum denn?“ — wird nun gewiß mancher Landwirt heute fragen, wo doch die Kälber keinen Preis haben und man sie kaum an den Mann bringen kann. Da sollte es doch als ein Gebot der Stunde erscheinen, auf die Milchnutzung zu sehen und aus jeder Kuh herausholen, was eben möglich ist. Diese Ansicht kann auf den ersten Blick sehr gut und verlockend aussehen; der Landwirt muß aber doch auf lange Sicht rechnen und zumal bei seinem Viehbestand. Sowohl die wissenschaftliche Erkenntnis als auch die praktische Erfahrung rät ja nicht umsonst immer wieder und überaus eindringlich, an dem Trockenstellen der Tiere doch auf jeden Fall festzuhalten und diejenigen Kühe besonders zu behandeln, die Anlagen zu hoher Milchleistung haben und bei denen es nicht von selbst zu diesem Milchstand kommt.

Die Auswirkungen des Nichttrockenstehens bei einer Kuh sind aber außerordentlich schwerwiegend, und zwar — wie schon vorhin erwähnt — sowohl für die Kuh als auch für das Kalb, welches sehr in Mitleidenschaft gezogen wird. Wie die Erfahrung lehrt, lassen solche Kälber besonders im Hinblick auf den Knochenbau sehr zu wünschen übrig und enttäuschen meistens, wenn sie nachher zur Zucht Verwendung finden. Die derart doppelt ausgenutzten Kühe aber verfallen vielfach der Tuberkulose, der Knochenweiche oder sonst einem auf Unterernährung beruhenden Uebel.

Verschiedenartig sind nun die in der Praxis üblichen Verfahren, um Kühe mit gutem Milchstrom trocken zu bekommen. In erster Linie müssen alle eiweißreichen und auf die Milchbildung anregend wirkenden Futtermittel, wie Schlempe, Treber, Schnitzel, Melasse, Rüben usw., vom Futterplan gestrichen und statt dessen Heu und Stroh gereicht werden. Mit dem Hinüberbringen der Tiere auf diese einfache Ernährung wird jedoch gern des Guten etwas zuviel getan, und die Kühe müssen mitunter kurz vor dem Kalben eine reine Hungerkur mitmachen. Dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn schwer gebärende Tiere auf eine solche Kur hin stark herunterkommen und nachher lange Zeit brauchen, bis sie sich wieder erholt und die frühere Leistungsfähigkeit erlangt haben. Das Entziehen des milchtreibenden Kraftfutters ist selbstverständlich notwendig, um zu einem Erfolge zu gelangen. Die Leistungen der Kuh gegenüber dem Kalbe dürfen aber mit dem Versiegen der Milch keine Schmälerung erfahren. Vortrefflich bewährt hat es sich, den Kühen bei dem Entziehen des Milchfutters Haferschrot zu verabreichen. Dieses Kraftfutter wirkt weniger auf die Milch als vielmehr auf die Ausbildung und Kräftigung der Muskeln und Knochen. Daß aber Hafer das beste Zuchtfutter ist, kann man bei allen Tieren, die damit teils im Mutterleibe und teils in der Jugend genährt wurden, bis weit in die späteren Lebensjahre hinein verfolgen. Diese Tiere werden stets durch bessere Gesundheit, robustes Aussehen und festeren, knochigen Körperbau auffallen.

Neben einer Aenderung der Fütterung ist es sodann gebräuchlich, nach und nach die Melkpausen zu verlängern und während derselben das Euter mit einem dafür hergerichteten Tuch straff hochzubinden, um das Einfließen der Milch etwas abzudrosseln. Ein weiterhin gern angewendetes Mittel zum Trockenbringen der Kühe ist das mangelhafte Ausmelken. Dieses Mittel wirkt mitunter sehr gut, hat aber nicht selten eine schlimme Kehrseite. Denn die beim unvollkommenen Ausmelken zurückbleibenden Milchreste verkäsen leicht, und so hat man, ehe man sichs recht versieht, hochträgige Kühe mit schlimmen Euterentzündungen im Stall. Diese milchen dann, wenn es wieder die volle Leistung gilt, nur noch auf drei oder gar nur zwei Strichen.

Ganz abzuraten ist auch von der Anwendung sogenannter Kunstgriffe und Kunstmittel zur Erzielung des Trockenwerdens der Kühe. Besonders zu warnen ist aber vor innerlich anzuwendenden Mitteln. Diese Sachen stellen immer Gewaltkuren dar, die selten ohne irgendeinen bleibenden, wenn auch vorerst unmerklichen Schaden ausgehen. Ein äußerliches Mittel ist beispielsweise in einer Mischung von 50 Gramm Rosmarinöl und 60 Gramm reinem Spiritus gegeben. In diese Mischung wird jede Zitze 3 bis 5 Minuten lang eingetaucht, und dann wird das ganze Euter damit eingerieben. Diese Behandlung ist allerdings nicht ganz schmerzlos, kann aber keine üblen Folgen zeitigen. Es soll mit dem Verfahren eine Schrumpfung des Euters bewirkt werden, welches sich dann dem Zustrom der Milch aus den Adern gleichsam entgegenstellen soll. M.

Gartenbau

Durch Hasenfraß beschädigte Stellen an Obstbäumen werden mit einem scharfen Messer bis in die gesunde Rinde zurückgeschnitten und bei kleineren Wunden mit Baumwachs verschlossen. Größere Wunden werden mit Obstbaum-Karbolineum, 20prozentig, desinfiziert, und danach zum Verschluß mit einem Umschlag aus Lehm und Kuhdung in Sackleinwand umhüllt. Es ist nun darauf zu achten, daß dieser Umschlag frisch und feucht bleibt, da nur auf diese Weise eine Heilung der Wunde möglich wird. Der Umschlag ist nicht mehr notwendig, wenn sich an den Wundrändern die Ueberwallungswülste bilden, die den Wundverschluß herbeiführen. Dem Eindringen von Holzfäulniserregern beugt man dann durch Wundverschluß mit Baumwachs vor.

Beim Ankohlen der Baumpfähle

um sie, soweit sie mit dem Boden Zusammenhang haben, fester und gegen Erdnässe widerstandsfähiger zu machen, ist folgendes besonders zu beachten: Das Feuer muß kräftige Glut haben, mit leuchtender Flamme brennen und gleichmäßige Hitze entfalten; qualmendes Feuer läßt nicht die notwendige sorgfältige Ueberwachung des Konservierungsvorganges zu. Das Holz der haltbar zu machenden Pfähle sei derbkernig und möglichst frisch, weil zu weiches und zu sehr ausgetrocknetes Holz nicht gleichmäßig genug ankohlt und bei unterschiedlicher Widerstandskraft der Holzmasse bald spröde und brüchig wird. Die Spitzen der Pfähle dürfen ferner nicht übermäßig lang ausgezogen sein, damit sie als die eigentlichen Eintrittsstellen der Fäulnis eine recht gründliche Behandlung vertragen. Zu dünne Spitzen würden durchbrennen und bald abbrechen. Je länger die Pfähle abgelegen haben, um so weniger ist zu empfehlen, sie der offenen Glut unmittelbar auszusetzen, weil auch in diesem Falle eine gleichmäßige Behandlung sehr fraglich ist, da die Glut sehr ungleichmäßig frißt. Die Hölzer werden, am besten auf Böcken neben dem Feuer ruhend, vielmehr ruhigem, gleichmäßigem Flammenspiel ausgesetzt. Mit leichter Mühe können die etwa ¼ bis ½ Meter hoch liegenden Pfähle in ihren Stützböcken gewendet und so der Vorgang sorgfältig überwacht werden. Man besorgt diese Arbeit am zweckmäßigsten bei ruhigem Wetter oder an geschützter Stelle, um kräftige, ruhige Flammen zu haben.

Bienenzucht

Weisellose Völker im Frühjahr. Manche mit viel Hoffnung in den Winter genommene Königin erlebt das Frühjahr nicht mehr. Ist solch ein Volk noch stark, kann es also noch vier bis fünf Ganzrahmen voll besetzt halten, so lohnt es sich, eine befruchtete Reservekönigin vorsichtig zuzusetzen. Andernfalls aber ist es unzweckmäßig, weisellose Völker durch allerlei Kunstgriffe bis zur Schwarmzeit fortzuschleppen, um dann billige Schwarmköniginnen zur Verfügung zu haben. Bis dort ist die Familie bestimmt drohnenbrütig geworden. Ein schwaches weiselloses Volk muß im Frühjahr ohne viel Umstände vereinigt werden; jeder Weisellose und jeder Schwächling wird nur einem starken Volke beigegeben. J. W.

Zur Warmhaltung der Völker während des ganzen Frühjahrs gehört in erster Linie der Umstand, daß die Abschlußfenster gut schließen. Alle Spalten und kleinsten Oeffnungen sollen mit Leinwandstreifen verklebt werden. Manche Imker verwenden dazu weichen Lehm. Das ist nicht vorteilhaft; Lehm trocknet schnell aus und bekommt Risse, die die Stockwärme wieder entweichen lassen. Auch müssen die Fenster ab und zu herausgenommen werden; dann fällt der Lehm regelmäßig ab, und die Arbeit muß von neuem erfolgen. J. W.

Das Aufsammeln der im Frühjahr erstarrten Bienen lohnt sich nur unter bestimmten Voraussetzungen. Wenn man nicht weiß, zu welchem Stock die erstarrten Bienen gehören, ist es unbedingt notwendig, sie vor der Zugabe mit recht lauem Zuckerwasser oder noch besser solcher Honiglösung tüchtig einzubrausen. Damit verlieren sie den ihnen eigentümlichen Geruch und werden wegen ihrer süßen Mitgabe gern auch von feindlichen Schwestern angenommen. Die Ankömmlinge werden sofort abgeleckt, gut erwärmt und damit wieder zum werktätigen Leben zurückgerufen. J. W.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

11. 4. 1934 privat 5.275.

2. Getreidepreise pro 100 kg:

	Loco Verladestat.	Loco Lwów
Weizen v. Gut .	18.50—18.75	20.50—20.75
Weizen, Samldg.	17.00—17.25	18.50—18.75
Roggen, einheitl.	13.75—14.00	15.10—15.25
Roggen, Samldg.	13.00—13.25	14.75—15.00
Mahlgerste	10.50—10.75	11.75—12.00
Hafer v. Gut...	10.00—10.50	13.25—13.50

3. Molkereiprodukte im Großverkauf:

Vom 6. 4. bis 12. 4. 1934: Butter Block 3.50 zł, Kleinpackg. 3.70 zł, Sahne 24% 1 zł, Milch 0.20 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis ∘ Für die Praxis

Von der Blüte zur reifenden Frucht

Von Dipl.-Gartenbauinspektor **Schieferdecker**, Berlin-Dahlem

Blühende Obstbäume erregen stets die Freude des Beschauenden. Sind doch Obstgegenden zur Blütezeit oft das Wanderziel vieler Menschen. Für den Obstbauer ist aber die Blüte nicht nur etwas äußerlich Schönes, sondern etwas Wertvolles, denn in ihr liegt der Beginn der

Abb. 1. Apfelblütenstecher, Männchen. Natürliche Länge ohne Rüssel 4 mm

Fruchtbildung. Ehe aber aus der Blüte eine reife Frucht geworden ist, bedrohen mancherlei Gefahren dieses Wachsen und Werden.

Schon ehe sich die Blüte entfaltet, damit ihre Narbe durch Uebertragung des Blütenstaubes befruchtet wird, kann sie von einer kleinen Käferlarve, dem Apfelblütenstecher (Abb. 1), zum Absterben gebracht werden. Die Knospen werden dann braun und entfalten sich nicht (Abb. 2). Um solchen Schaden zu bekämpfen, müssen alle vertrockneten Blütenknospen eingesammelt werden. Wo das bei großen Bäumen nicht geht, sind vor allem die Stämme sauber zu halten, damit die Käfer hier im Winter wenig Schutz finden.

In manchen Gegenden wird die frohe Erntehoffnung mit einem Schlage durch eine Frostnacht zerstört, wenn die Kälte die gerade offene Blüte trifft. Und die zarten Blüten-

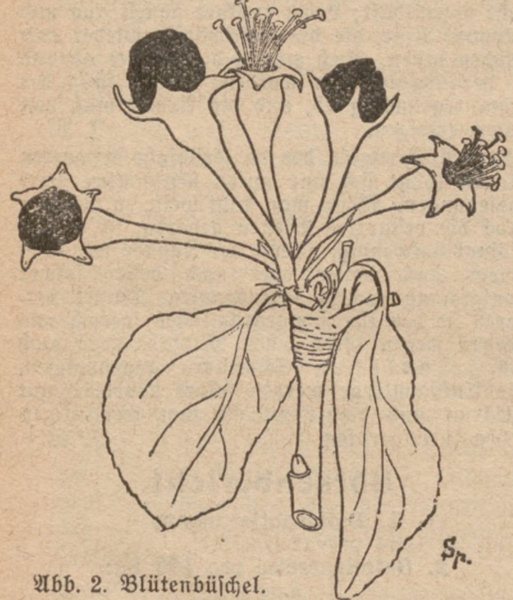


Abb. 2. Blütenbüschel.
Die beiden gesunden Blüten haben bereits ihre Blätter abgeworfen, die übrigen, „verbrannten" tragen noch das vertrocknete Blätterdach

triebe, die Staubgefäße und Stempel erfrieren gar leicht. Daher muß man auch vermeiden, in Frostlagen Obst zu pflanzen. Und dort, wo späte Fröste häufig auftreten, wird frühblühendes Obst am besten nicht angebaut.

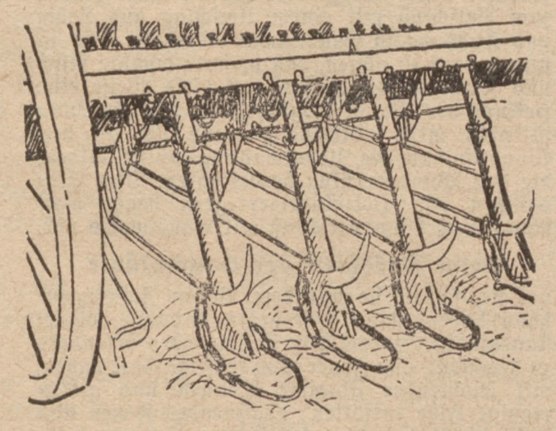
Alles Blühen wäre vergebens, wenn nicht Blütenstaub auf die Narbe käme und damit die Grundlage für die Fruchtbildung gegeben würde. Aber dazu bedarf es der fleißigen Honigbiene, die bei unseren Obstbäumen in der Hauptsache diesen Dienst ausübt. Darum gehört zu jedem großen Obstgarten auch ein Bienenstand. Und oft mag ein geringer Fruchtansatz darauf zurückzuführen sein, daß während der Blüte schlechtes Wetter für den Bienenflug geherrscht hat.

Haben sich aus den Blüten kleine Früchte entwickelt, so gibt es etwa im Juni noch eine Zeit, in der der Baum einen Teil seines Ansatzes abwirft. Jeder Gärtner findet diesen Vorgang natürlich, und es sieht so aus, als ob der Baum seinen Fruchtansatz nochmals korrigiert. Jedoch bleibt es nicht immer bei einem geringen Abfall, ja, es kann durch starkes Fallen auch eine Ernteminderung eintreten. Das zu starke Abfallen der kleinen Früchte hat seine Ursache oftmals in einem Wassermangel zu dieser Jahreszeit und kann durch rechtzeitige Bewässerung vermindert werden. Auch eine zu reichliche Düngung mit Stickstoff kann zum Abwerfen von Früchten dienen. Weiterhin ist bei dem Schnitt zu beachten, daß am stärkeren Fruchtholz ein sicherer Fruchtansatz zu finden ist.

Neben solchem kann noch manche andere Schädigung der wachsenden Früchte eintreten. So werden haselnußgroße Aepfel von den Larven der Apfelsägewespe angefressen. In der Dämmerung der Junitage fliegt der Apfelwickler und legt seine Eier an die Früchte. Seine Raupen fressen sich in die Frucht ein. Großer Schaden kann durch diese Obstmade entstehen; und auch manche pilzliche Parasiten bewirken große Ernteverluste. Aber alle diese Krankheiten sind leichter wahrnehmbar und daher bekannt, wenn auch nicht immer leicht bekämpft. Darüber hinaus muß aber jeder, der Obst im Garten hat, die Lebensäußerung seiner Bäume aufmerksam beobachten, um für die Pflege daraus zu lernen.

Nacheggen hinter der Drillmaschine überflüssig

Das Nacheggen hinter der Drillmaschine kann man sich ersparen, wenn man an den Drillscharen kleine Zustreicher anbringt. Wie unsere Abbildung zeigt, handelt es sich um einen kleinen Bügel aus Rundeisen. Die Länge wird zweckmäßig etwa 15 Zentimeter betragen, Breite und Schwere haben sich nach den Bodenverhältnissen zu richten; je schwerer der Boden, desto stärker muß der Bügel sein. Die Befestigung erfolgt mittels einer leichten Kette am Saatleitungs-



rohr. Die Ketten müssen so lang sein, daß der Drahtbügel bei ausgerückten Drillscharen noch gerade auf dem Boden schleift. Beim Fahren auf Straßen hängt man sie zweckmäßig an den Gewichtshaken an. Durch die Zustreicher wird lediglich die Drillspur eingeebnet; zwischen den einzelnen Drillreihen bleiben kleine Dämme stehen, die einen Schutz der Saat vor Winden, Frost usw. bilden. Die Einzelheiten der Anordnung sind aus der Abbildung zu ersehen. Ing. G.

Wann soll der Weideaustrieb erfolgen?

Die richtige Antwort auf diese Frage muß lauten: möglichst zeitig, sobald die Tiere das Futter mit den Zähnen fassen können. Das wird im allgemeinen der Fall sein, wenn das Gras etwa handhoch ist. In sehr vielen Betrieben wird noch der Fehler gemacht, das Vieh viel zu spät auf die Weide zu treiben. Das hat nicht nur zur Folge, daß das Weidegras leicht überständig wird, sondern ist auch mit finanziellen Verlusten durch die Ausdehnung der Stallfütterung verbunden. Eine Ersparnis von zehn Tagen Stallfutter ist nicht so unwesentlich, wie mitunter angenommen wird. Besonders in diesem Jahre des Rauhfuttermangels wird man auf einen zeitigen Austrieb besonderen Wert legen müssen. Irgendwelche Schädigungen gesundheitlicher Art sind nicht zu befürchten, falls das Weidevieh gegen Schluß der Stallfütterung richtig vorbereitet worden ist. In sehr kalten Nächten empfiehlt es sich allerdings, die Milchkühe in der ersten Zeit in den Stall zu nehmen. Schon nach wenigen Tagen werden sich die Tiere aber an den Aufenthalt im Freien gewöhnt haben. Zur Vermeidung von Verdauungsstörungen muß der Uebergang zur Weidefütterung allmählich durchgeführt werden. Man wird also die Tiere zur Verhütung von Aufblähungen nicht hungrig hinauslassen, sondern sie vorher mit Heu oder Rüben füttern. Auch bei sehr geilem Wachstum des Grases, besonders bei Klee, empfiehlt sich diese Vorsichtsmaßregel. Auf diese Weise wird man am besten das Auftreten der Weideseuche bei Milchkühen, die in den letzten Jahren vielfach starke Verluste zur Folge gehabt hat, vermeiden. Lange, Neustadt.

Die Behandlung der Pferde während des Haarwechsels

muß sorgsam sein und die Fütterung gut. Der Frühjahrshaarwechsel ist ein vollständiger. Hierbei läßt das Pferd das dichte Winterhaarkleid fallen. Das Sommerhaarkleid ist wesentlich dünner, und zwar insbesondere im Unterhaar, welches hauptsächlich der Erhaltung der Körperwärme dient. Die Erneuerung der Haare beansprucht viel Körperkraft. Dashalb soll das Pferd schon bei Beginn des Haarwechsels gut genährt sein. Trotzdem wird es mager werden, zumal wenn es beim Haarwechsel, der im Monat März am regsten ist, volle Arbeit hat. Da alte Haare, wenn sie absterben, austrocknen und erhärten, bilden sie keinen guten Wärmeschutz mehr. Das neue Haar ist aber noch kurz, kann also ebenfalls nicht recht wärmen. Bei solchem Zustand ist die Erkältungsgefahr für das Pferd wesentlich größer als zu anderen Zeiten. Krankheiten, welche gewöhnlich nach Erkältungen eintreten, sind daher im Frühjahr zur Zeit des Haarwechsels am häufigsten. Deshalb ist das Pferd vor Erkältungen zu bewahren. Vor allem darf es, nachdem es in Schweiß geraten, nicht im Zugwind stehen. Haarende Pferde schwitzen aber mehr als abgehaarte, weil erstere durch jede Arbeit mehr angestrengt werden. Der Haarwechsel kann durch Möhrenfütterung gefördert werden. Wenigstens werden dann keine Stokkungen in der Neubehaarung vorkommen. Als Medikamente kämen schwefel- und eisenhaltige Tinkturen in Betracht. Man achte aber ferner auf die Verdauung. Die Freßlust muß stets erhalten bleiben. Unter Umständen kann sie durch Verabreichung von Salzgaben oder durch einen Salzleckstein unterstützt werden. Um die Gedärme geschmeidig zu machen, empfiehlt sich die Beifütterung von feingekochtem Leinkuchen oder Erdnußkuchen wie auch der Zusatz von ausgekochtem Leinsamen zum Trinkwasser, falls man die Pferde daran gewöhnen kann. P. K.

Was in der Welt geschah

Die Oberburg bei Weimar durch Großfeuer zerstört

In den Vormittagsstunden brach in dem in seinen Grundmauern aus dem 12. Jahrhundert stammenden und im 16. Jahrhundert erweiterten Schloßbau des Kranichfelder Oberschlosses ein Brand aus, der die kulturhistorisch wertvolle Schloßanlage bis auf die Grundmauern vernichtete.

Das Schloß befindet sich im Privatbesitz des Fabrikbesitzers Raminger und enthielt wertvolle Sammlungen, u. a. eine Rüstkammer und eine Anzahl Gemälde. Die Ursache des Brandes ist darin zu suchen, daß der Besitzer mit seiner Dienerschaft in dem vor dem Schloß gelegenen Garten Laubabfälle verbrannte und die Flammen plötzlich den die Schloßmauer umrankenden wilden Wein ergriffen. Trotz des Einsatzes verschiedener Motorspritzen war eine Rettung nicht möglich. Bei den Löscharbeiten erlitt ein Kutscher schwere Verletzungen, während drei Feuerwehrleute, die verschüttet wurden, noch rechtzeitig befreit werden konnten.

*

Erdrutsche in Mittel- und Süditalien

Infolge der anhaltenden Regenfälle sind an verschiedenen Stellen Mittel- und Süditaliens neue Erdrutsche vorgekommen, die auch Menschenleben forderten. So wurden in Reggio (Calabrien) zwei Bauern, die mit Erdarbeiten beschäftigt waren, verschüttet. Während der eine auf der Stelle tot war, konnte der zweite mit lebensgefährlichen Verletzungen geborgen werden. In Neapel begrub eine vom Regen unterspülte Mauer zehn Kinder unter sich, die in der Nähe spielten. Zwei Kinder fanden den Tod.

*

Raubüberfall auf einen chinesischen Zug

Nach einer Meldung aus Charbin haben Banditen auf der östlichen Strecke der Ostchinabahn in der Nähe von Mulin einen Feuerüberfall auf einen Zug verübt, den sie vorher zur Entgleisung brachten. Zwei Lokomotiven und neun Wagen wurden zerstört. Ein russischer Staatsangehöriger und ein mandschurischer Soldat wurden getötet, mehrere Sowjetrussen und Mandschuren verletzt. Die Banditen plünderten den ganzen Zug.

Meuterei in der Offiziersschule von La Paz?

Nach Berichten von Reisenden, die am Sonntag aus Bolivien kommend in Lima eintrafen, soll unter den Schülern der Offiziersschule in La Paz eine Meuterei ausgebrochen sein, zu deren Unterdrückung die Regierung Truppen entsenden mußte. Die meuternden Offiziersschüler sollen sich erst ergeben haben, nachdem die Regierungstruppen mehrere Granatschüsse abgegeben hatten. Dabei sollen viele Schüler getötet oder verwundet worden sein. Man spricht sogar von 120 Toten und über 100 Verletzten.

*

Tragödie im Fiebersumpf

Goldsuchende Guaquero-Indianer fanden im Departement Bolivarvalle die Trümmer des seit dem 10. März verschollenen Flugzeuges einer amerikanischen Platin-Grubengesellschaft. Von der fünfköpfigen Besatzung war nur noch der Direktor der Grubengesellschaft, Newtone Marihall, am Leben. Dieser war drei Wochen im Fiebersumpf des Urwaldes umhergeirrt. Als die Indianer ihn fanden, war er völlig erschöpft. Er konnte nicht mehr sprechen. Die vier Begleiter des geretteten Direktors waren bereits tot. Auf die Kunde von der Auffindung des Flugzeuges entsandte die Grubengesellschaft sofort ein Sonderflugzeug mit einem Arzt an den Fundort. Die Platin- und Goldladung des zerstörten Flugzeuges wurde unversehrt geborgen. Die Grubengesellschaft ist in nordamerikanischem Besitz.

*

50 Tage auf einer Eisscholle

Ueber 50 Tage sind vergangen, seitdem die Besatzung des Eisbrechers Tscheljuskin, nachdem das Schiff von Eisbergen zerdrückt worden war, sich auf eine Eisscholle gerettet hat und im Polarmeer treibt.

Die drahtlosen Berichte vom Lager auf der treibenden Scholle werden von Mal zu Mal trostloser. Immer stärker klingt Hoffnungslosigkeit aus den kurzen, abgehackten Meldungen, es scheint fast, als ob die Verzweiflung auch die letzten ungebrochenen Männer überwältigt und schreckliche Todesgewißheit alle 89 auf der Eisscholle Gefangenen befallen hätte. Aber, obwohl es so ist, und obgleich bis auf einen einzigen tollkühnen Flug bisher alle Rettungsmaßnahmen hundertprozentig mißglückt sind, gibt man in Rußland die Hoffnung nicht auf, daß es doch gelingen werde, die Schiffbrüchigen zu retten und wenn es noch mehr Opfer an Material kosten sollte.

Es ist fast vergessen, daß die Tscheljuskin-Besatzung ihr Flugzeug, das der Eisbrecher zu wissenschaftlichen Zwecken mitführte, neben Proviant, Kleidung, Heizmitteln und Material zum Hüttenbau auf die Eisscholle gerettet hat. Mit diesem Flugzeug haben die 89 Männer auf der Eisscholle jetzt eine Verbindung mit der Außenwelt geschaffen und dadurch vielleicht wieder neuen Mut gewonnen. Es zeugt von besonderer Tatkraft der Besatzung und will nicht mit den Berichten von der übermächtigen Verzweiflung übereinstimmen, daß einem Flugzeug von der Eisscholle der Flug zur rettenden Küste gelungen ist, während alle, unter unvergleichbar günstigeren Bedingungen vom Festlande aus eingeleiteten Rettungsflüge zur Eisscholle mißlungen sind.

Am zweiten Osterfeiertag ist das Lager auf der Eisscholle nach einem Funkspruch aus Kap Kankarem wieder einmal von einem Flugzeug überflogen worden. Die Maschine konnte jedoch nicht landen und mußte unverrichteter Dinge zurückkehren.

*

Drei unbeteiligte Opfer eines Selbstmordversuchs

In der Georgenkirchstraße versuchte der in Untermiete wohnende Oelsner Selbstmord zu begehen, indem er den Verschluß der Gasleitung an der Zimmerdecke löste. Er selbst fand aber nicht den Tod, sondern wurde als Polizeigefangener in das Stadtkrankenhaus eingeliefert. Dagegen wurden durch sein frevelhaftes Verhalten drei Unbeteiligte getötet. Der 72jährige Wohnungsinhaber Lehmann, Frau Brandt und ihr 7½ Jahre altes Enkelkind wurden durch das ausströmende Gas getötet. Frau Brandt und ihr Enkelkind bewohnten die Räume oberhalb der Wohnung Lehmanns. Das ausströmende Gas war durch die Decke gedrungen.

*

40 Menschen vom Meer verschlungen

Am Ta-Fjord in der Nähe von Aalesund (Norwegen) ist eine steile Felswand am Meer unter dem Ansprung einer Springflut plötzlich zusammengebrochen und in die See gestürzt. Dabei sind etwa 40 Personen mit in die Tiefe gerissen worden und ums Leben gekommen.

Wenn der Kuckuck wieder ruft

Nach Meinung der Landleute kommt der Kuckuck stets zwischen dem 15. und 20. April wieder. Ganz genau hält sich der Kuckuck zwar nicht an diese Tage, aber ungefähr ist es richtig, daß er Mitte April oder zu Beginn des letzten Drittels April aus dem Süden zurückkehrt. Sofort nach seinem Eintreffen macht er sich durch laute Rufe bemerkbar. Sehr viele meinen, dieses Rufen sei der Paarungsruf des Kuckucks. Dies ist jedoch falsch. Nicht ein Weibchen will der Kuckuck durch seinen Ruf an sich locken, sondern er will sein Besitzrecht geltend machen. Ein Weibchen kann das Kuckucksmännchen zunächst noch gar nicht erobern wollen; denn die Kuckucksweibchen kommen erst später an als die Männchen, kaum vor Ende April oder Anfang Mai. Viele sind auch der Ansicht, sowohl Männchen wie Weibchen könnten den bekannten Ruf hören lassen. Auch dies ist falsch. Die Töne, die das Kuckucksweibchen von sich gibt, gleichen nur einem Gemisch von Lachen und Kichern, lassen sich vielleicht am besten mit „Ha, ha, hä, hä" wiedergeben. Der Kuckuck frißt nur haarige Raupen, die andere Vögel verschmähen. Da er aber davon täglich bis zu 1000 Stück braucht, muß er oft ein ziemlich großes Revier haben. Jedes Kuckucksmännchen, das sich in einem Bezirk festgesetzt hat, will das Besitzrecht durch lautes Rufen beweisen und geht mit großer Wut auf ein anderes Männchen los, das sich in diesem Bezirk hören läßt. Der Gauch, wie der Kuckuck bei den Landleuten allgemein heißt, ist ein scheuer Geselle. Man hört ihn zwar vom Frühjahr bis zum Sommer oft, bekommt ihn jedoch nur ganz selten zu Gesicht. Wer aber seinen Ruf recht gut nachzuahmen versteht, wird ihn bald in der Nähe erblicken. Er kommt dann wütend herbei, um den vermeintlichen Eindringling zu verjagen.

Ungefähr zur gleichen Zeit, da die Stimme des Kuckucks wieder zu hören ist, stimmt auch Frau Nachtigall ihren Gesang von neuem an. Daher heißt es auch in einem alten Spruch:

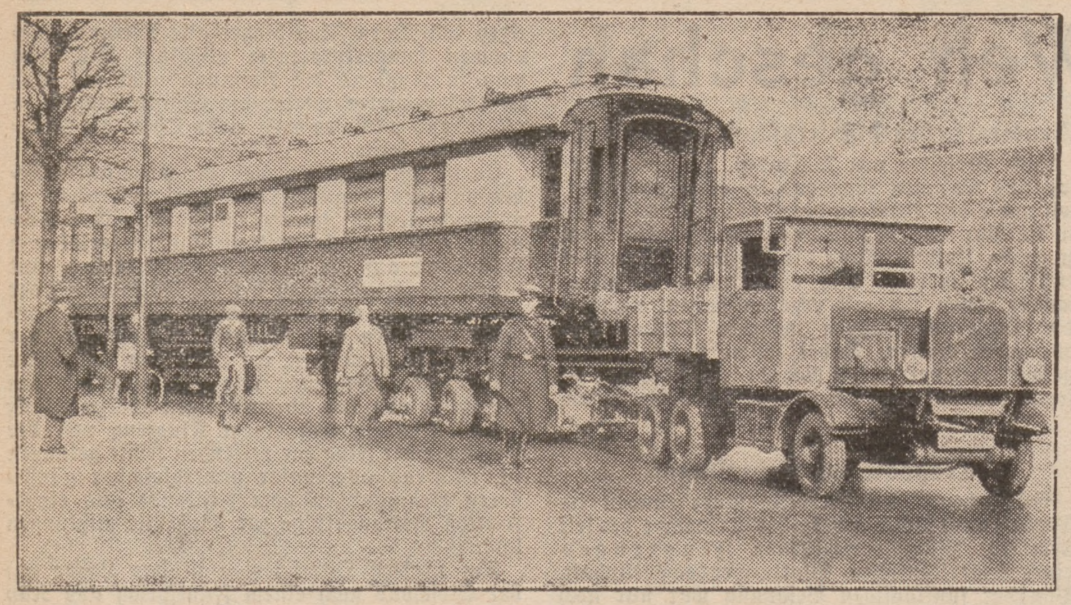
Wenn die Nachtigall singt und der Kuckuck schreit,
Glaube mir, dann ist die schönste Zeit.

Dann gehen wir dem schönsten Monat des Jahres entgegen, dem Mai, oder dieser hat bereits begonnen. Der Kuckuck hat schon früh die Aufmerksamkeit der Völker auf sich gezogen. Die vielen Märchen, die über ihn entstanden, beweisen das am deutlichsten, ebenso, daß er in der heidnischen Vorzeit bei den germanischen Volksstämmen als Götterbote galt, der jedesmal durch sein Rufen den Frühling anzukündigen hatte. Auch sein Brutschmarotzertum war lange vor Beginn unserer Zeitrechnung bekannt. Griechische Gelehrte der vorchristlichen Zeitrechnung behandelten diese Brutschmarotzerei wie eine allgemein bekannte Sache.

Auch draußen in den Walddörfern, wo die Bewohner noch inniger mit dem Leben in der Natur verbunden sind als die Bewohner in den Städten, wird stets der erste Kuckucksruf mit großem Interesse gehört. „Der Kuckuck ist wieder da!" rufen Großmütter und Mütter den Kindern oder diese den Erwachsenen zu. Landbriefträger, Fuhrleute oder Angehörige, die auf den Feldern oder im Walde arbeiten, bringen die Nachricht, daß sie den Kuckuck zum ersten Male wieder gehört hätten. Wer diesen Ruf im Frühjahr zum ersten Male hört, muß schleunigst sein Geld im Beutel umschütteln. So wird ihm im nächsten Jahre das Geld nicht ausgehen. Ueberhaupt ist der Tag, an dem man den ersten Kuckucksruf hört, als ein Glückstag anzusehen, an dem alles gelingt, was man unternimmt.

Da der Kuckuck schädliche Raupen in großer Zahl verzehrt, die andere Vögel nicht anrühren, wäre ein Verschwinden des Kuckucks sehr zu bedauern. Daß der Kuckuck das eine Jahr aus einer bestimmten Gegend verschwindet oder sich dort nur kurze Zeit aufhält, ist auch in früheren Zeiten schon öfter vorgekommen. Es rührt einfach daher, daß in manchen Jahren die Raupen fehlen. Findet er diese Raupen nicht oder zu mühsam, so wandert er weiter, als guter Polizist stellt er sich jedoch wieder ein, wenn es im anderen Jahre von neuem mehr Raupen gibt.

Der Kuckucksruf hat nichts von den schmelzenden und zugleich wie klagenden Tönen des Nachtigallengesanges an sich, er gleicht nicht dem flotten Gesange des Sprossers, nicht dem choralähnlichen Flöten der Amsel, dem schmetternden Triller der Lerche oder dem lustigen Schlag des Buchfinken, im Volksspruch heißt es: „Kuckucksang ist kein Harfenklang" und er ist vor allem nicht wandlungsfähig, und doch ist der Kuckucksruf in der Tonkunst sehr oft verwandt worden. Vom 13. Jahrhundert an kommt der Kuckucksruf immer wieder in Tonwerken vor. Am volkstümlichsten ist der Kuckucksruf in dem alten Kinderlied: „Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald" erhalten geblieben.



Der Rheingold-Expreß rollt zur Ausstellung

Deutschlands schönster Zug, der blaue Renner an den Ufern des Rheins, der als Rheingold-Expreß zwischen Köln und Basel verkehrt, wurde auf einem Spezialfahrzeug der Reichsbahn nach den Ausstellungshallen am Kaiserdamm in Berlin geschafft, wo er in der großen Schau „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit" ausgestellt werden soll

Riesenunterschlagungen in der Warschauer Krankenkasse vor Gericht

Vor dem Bezirksgericht in Warschau hatten sich zwei Beamte der dortigen Krankenkasse, und zwar der Buchhalter Mieczyslaw Sochaczewski und der Kassierer Franziszek Kwiatkowski zu verantworten, denen zur Last gelegt wurde, von den für die Krankenkasse eingegangenen Versicherungsbeiträgen 420 000 Zloty unterschlagen zu haben. Beide Angeklagten handelten gemeinsam und haben es durch falsche Buchungen vermocht, ihre Verfehlungen längere Zeit der Entdeckung zu entziehen. Ein Beamter, der den erkrankten Sochaczewski vertrat, brachte die Unterschleife an das Tageslicht. In der Verhandlung gaben die Angeklagten die Unterschlagungen zu. Sochaczewski soll von der veruntreuten Summe 150 000 Zloty erhalten haben, die er sich in einer Sparkasse sichergestellt haben will. Kwiatkowski dagegen will das ganze Geld durch Glücksspiel verloren haben. An einem einzigen Abend verlor er im Billardspiel 30 000 Zloty, der Gewinner kaufte sich für dieses Geld einen Laden und ernährt sich von dem auf diese Weise erworbenen Gelde auch heute noch. Da die Angeklagten geständig waren, wurde auf die Vernehmung von Zeugen verzichtet. Das Urteil lautete gegen Kwiatkowski auf 5, gegen Sochaczewski auf 4 Jahre Gefängnis. Ferner wurden beiden die bürgerlichen Ehrenrechte abgesprochen. Infolge des hohen Strafmaßes wurden sie sofort in Haft genommen.

*

10 000 Hunde wegen Tollwutepidemie getötet

Wie aus Oklahoma (Amerika) gemeldet wird, wurden im Staate Oklahoma infolge Ausbruches einer Tollwutepidemie 10 000 Hunde getötet. Die Behörden haben allen Hundebesitzern strikte Anweisung gegeben, ihre vierbeinigen Gefährten zu Hause zu behalten oder an der Leine zu führen, andernfalls die Tiere sofort erschossen würden. Man schätzt die Zahl der im Staate Oklahoma befindlichen Hunde auf ¼ Million.

*

Eine Nixe geboren

In Buenos Aires ist, wie der „Matin" berichtet, eine Nixe geboren worden. Die Eltern dieses Wesens, das geschlechtslos ist und dessen Beine zusammengewachsen sind, um in einem regelrechten Fischschwanz zu enden, sind ganz normale und gewöhnliche Menschen. Man rechnet nicht damit, daß das Lebewesen existenzfähig ist. Mittlerweile hat aber ein Strom von Neugierigen nach dem Krankenhaus eingesetzt, in dem die Niederkunft stattgefunden hat.

*

Anwaltsplage in Amsterdam

Eine bewegliche Klage über die außerordentliche Zunahme der Zahl der Rechtsanwälte stimmt „De Telegraaf" an. „Allein in Amsterdam sind zur Zeit 455 Rechtsanwälte zugelassen, so heißt es da, und der nüchterne Bürger fragt sich nicht ohne Zittern, ob das so weitergehen soll . . . Es hat eine Zeit gegeben, in der man in Amsterdam nur 100 Advokaten zählte und doch hat es nirgends unter der Sonne eine bessere und ehrlichere Stadt gegeben. Da die 100 aber nicht alle wohlsituierte Leute waren, wären sie wohl vor Hunger umgekommen, und um doch etwas zu tun zu haben, ging ein großer Teil von ihnen zur Politik . . . Die Zahl der Advokaten ist in den letzten Jahren außerordentlich rasch gestiegen. Allein in den letzten fünf Jahren um 118. Und — die Zahl der Rechtsverletzungen wächst im gleichen Schritt . . . Man soll die Zahl der Advokaten beschränken und sehen, welchen Einfluß das auf das Anwachsen der Vergehen und Verbrechen hat."

*

Mit dem Hundeschlitten ins Krankenhaus

Eine dramatische Geschichte hat der 72jährige Trapper Jack Weißner im hohen Norden Britisch-Columbiens erlebt. Ganz allein und verlassen in der Eiswüste, wurde er von der bittersten Kälte überfallen. Er mußte das Dach seiner Hütte verbrennen, um überhaupt Wärme zu haben. Schließlich gingen die Nahrungsmittel aus. Nacheinander schlachtete er seine treuen Begleiter, die Schlittenhunde ab, und verzehrte sie. Schließlich legte er sich, nachdem Holz und Fleisch zu Ende waren, in eine Ecke der Hütte zum Sterben nieder. Da wurde er von einem andern Jäger gefunden, der ihn mit Hilfe von Indianern auf Hundeschlitten zu dem nächsten, 80 Kilometer entfernten Posten brachte. Es war ein Kampf gegen die Zeit, denn jede Stunde und Minute war für das Leben des alten Fallenstellers kostbar. Schließlich erreichte man nach wilder Jagd die Hudsonbay. Ueber Eisflächen und durch tiefen Schnee ging die Reise weiter, bis man nach 18 Tagen in Fort Graham ankam. Weiter mußte man, auch die folgenden 250 Meilen wollten geschafft sein. Die Jagd mit dem Hundeschlitten durch die Eiseskälte der Arktis, das Wettrennen mit dem Tode wurde aber glücklich bestanden. Jack Weißner ist noch rechtzeitig ins Krankenhaus gekommen, wo er langsam wieder der Genesung entgegengeht.

*

Am Zahnziehen gestorben

Ein Arzt und ein Londoner Zahnarzt werden von der Witwe eines Ingenieurs Edward Warren, eines Mannes von 36 Jahren, beschuldigt, durch einen schweren Kunstfehler den Tod des Patienten Warren verschuldet zu haben. Dem Ingenieur waren auf einmal nicht weniger als 28 Zähne gezogen worden. Der Arzt und der Zahnarzt hatten sich dann entfernt, um die Zahnwunden erst „ein wenig ausbluten" zu lassen. Nach einer Stunde lag der Patient bereits in Agonie und verstarb — trotz einer sofort vorgenommenen Blutübertragung — in ganz kurzer Zeit.

Die Witwe versichert in ihrer Klage, daß die Zähne im Chloroformrausch gezogen wurden und die Operation auch gut verlief, aber während das Blut aus den Wunden stark strömte, verließen die Aerzte das Haus. Sie habe Angst bekommen, als ihr Gatte plötzlich wieder ohnmächtig geworden sei und habe ein Krankenhaus angerufen, wohin man den Bewußtlosen sofort überführte. Hier stellte man fest, daß er auffallend starken Blutverlust durch die Zahnwunden hatte und schon fast ausgeblutet war, als man ihn in das Hospital einlieferte. Die Blutübertragung konnte, infolge eines günstigen Zufalls, sofort vorgenommen werden, hatte aber bei der außerordentlichen Schwächung des Körpers keinen Erfolg mehr. Die Obduktion ergab, daß der Tod durch Verbluten im Munde eingetreten war. Das Herz war vollkommen in Ordnung und auch imstande gewesen, die Narkose auszuhalten. Der Patient erlag dann aber dem vollkommenen Blutmangel.

Die Witwe stellt hohe Schadenersatz-Ansprüche, da sie die Meinung vertritt, daß die Aerzte durch sofortige Maßnahmen die Blutungen hätten stillen können. Der Fall, der in dieser Art in der neueren Medizinal-Geschichte einzig dasteht, wird von der Aerzteschaft mit größter Aufmerksamkeit verfolgt.

*

Die Wundergranate

Alle englischen Blätter berichten in großer Aufmachung von einem neuen furchtbaren Stahlgeschoßtyp, der als jüngste englische Kriegserfindung von der Hadsfield Limited Gesellschaft in Sheffield, dem größten englischen Stahltrust, herausgebracht worden ist. Diese Granate wiegt eine Tonne und soll in der Lage sein, nicht nur einen Stahlpanzer von 375 Millimeter zu durchschlagen, sondern nach dem Durchschuß, ohne die geringsten Abweichungen in der Schußrichtung noch weitere 12 bis 15 Kilometer zu fliegen.

Die Mitteilungen über die Erfindung dieser furchtbaren Waffe stammen von Sir Robert Hadsfield persönlich, der der weiteren Oeffentlichkeit davon Kenntnis gab anläßlich einer Generalversammlung der Aktionäre der Gesellschaft, in der er den Vorsitz führte. Sir Hadsfield stellte bei dieser Gelegenheit fest, daß es sich um das gefährlichste und wirksamste Geschoß handle, das die Welt bisher kenne. Auch über die bereits angestellten Versuche hat Sir Hadsfield ausführliche Angaben gemacht. Er berichtete unter anderem, daß diese Wundergranate gegen eine Stahlwand von 30 Millimeter Stärke abgefeuert wurde, wobei das Ziel außerdem noch in einem Winkel von 30 Grad geneigt war. Es waren also besonders schwierige Umstände für das Experiment gewählt worden. Trotzdem hat die Granate die Stahlwand nicht nur glatt durchschlagen, wobei etwa 400 Kilogramm Stahl herausgerissen wurden, sondern das Geschoß setzte seine Flugbahn unbeirrt fort und bohrte sich erst 16 Kilometer hinter der zertrümmerten Stahlwand in den Erdboden.

Wie diese neueste Kriegserfindung mit den Gesprächen über die Abrüstung in Einklang gebracht werden soll, erscheint wohl schwer begreiflich.

*

Blitzschlag in einen Pilgerzug

In der Nähe von Salerno schlug der Blitz in einen Pilgerzug. Zwei Personen waren sofort tot. Zwanzig wurden verletzt. Es handelt sich um Landleute aus der dortigen Gegend. — Bei Aversa, unweit Neapels, stieß ein mit spanischen Pilgern besetzter Kraftomnibus mit einem Kraftwagen zusammen. Der Führer des Wagens und zehn Pilger wurden verletzt.

Der Danziger und Gdingener Schiffsverkehr im März 1934

o Danzig, 6. April. Im März 1934 sind im Danziger Hafen 381 Schiffe mit 245 342 Nrgto. eingelaufen (Februar 338 Schiffe mit 214 684 Nrgto.) und 386 Schiffe mit 256 390 Nrgto. ausgelaufen (334 Schiffe mit 199 108 Nrgto.). Der Eingang weist eine Zunahme von 30 658, der Ausgang eine Zunahme von 57 282 Nrgto. auf. Gegenüber dem März des Vorjahres beträgt die Zunahme an Tonnage 40 335 bzw. 45 876 Nrgto. Die Gesamtziffern im 1. Quartal 1934 belaufen sich im Eingang auf 1115 Schiffe mit 737 569 Nrgto. gegenüber 950 Schiffe mit 611 165 Nrgto. im Jahre 1933. Was die Flagge anbelangt, so steht diesmal weitaus an erster Stelle Deutschland mit 130 Schiffen und 55 349 Nrgto. An zweiter Stelle folgt Schweden mit 74 Schiffen und 37 380, an dritter Stelle Dänemark mit 62 Schiffen und 38 325 Nrgto. Danzig ist mit 10 Schiffen und 2341 Nrgto., Polen mit 17 Schiffen und 16 093 Nrgto. vertreten. Im Pasagierverkehr sind im Januar, namentlich aus London, 79, im Februar 83, im März 60 Personen als eingetroffen verzeichnet worden.

Der seewärtige Warenumschlag in Gdingen betrug 556 000 t, und zwar 70 900 t in der Einfuhr und 485 600 t in der Ausfuhr. Im Verhältnis zum Februar blieb die Einfuhr fast unverändert, während die Ausfuhr um 100 000 t grösser war. Von der Gesamtausfuhr entfallen 433 300 t auf Kohle (Februar 321 530 t) und 12 330 t auf Holz (8 425 t).

Polens Fischerei-Flottille

o Die polnische Fischerei-Flottille hat nach der vor kurzem vorgenommenen Zählung folgenden Bestand: 127 Motorkutter, 23 Motorboote und 715 grössere und kleinere Fischerboote. Die Fischer besitzen 3130 Netze zum Sprottenfang, 4160 Netze für den Heringsfang, 19 000 Netze für den Fang von Lachsen und anderen Fischen, 268 Kutter-Schleppnetze, 184 Hand-Schleppnetze u. a. m. Der Wert der Fahrzeuge wird mit 1 992 000 zł und der der Netze und Fanggeräte mit 1 943 000 zł angegeben.

Erzeugung und Absatz von Düngemitteln 1933

* Warschau. In Polen ist der Gesamtverbrauch von phosphorhaltigen Düngemitteln (Superphosphate, Superthomasmehl und eingeführte Thomasschlacke) im Jahre 1933 um 7600 auf 140 000 t wieder etwas gestiegen. Ueber die Erzeugung von Superphosphaten im Berichtsjahre liegen Ziffern noch nicht vor; der Absatz, der grossenteils aus den in den Vorjahren aufgehäuften Vorräten bestritten wurde, stellte sich in der Frühjahrssaison auf 20 600, in der Herbstsaison auf 68 300 t und lag in der letzteren um 35 Prozent über dem Umfang des Vorjahrsabsatzes. Gute Anfangserfolge sollen mit dem in der Chorzower Stickstoffverbindungen-Fabrik neu hergestellten Superthomasmehl erzielt worden sein, doch werden auch hierüber keine Zahlenangaben gemacht. Die Gesamteinfuhr von Phosphoriten, aus denen sowohl die Superphosphate wie das Superthomasmehl erzeugt werden, ist von 14 700 auf 46 800 t gestiegen; dagegen ist die Einfuhr von Thomasschlacke von 51 600 auf 41 400 t zurückgegangen.

In der Kaliindustrie ging der Inlandsabsatz in Kalisalzen um 1000 auf 33 300 t etwas zurück, dagegen ist der Absatz von Kainit von 45 800 auf 60 100 t stark gestiegen, und verhältnismässig noch stärker der Absatz von Konzentraten für gewerbliche Zwecke von 1000 auf 1500 t. Dagegen ist die Ausfuhr von Kalisalzen von 56 300 auf 49 300 und die von Kainit gar von 16 800 auf 6500 t zurückgegangen; durch Preisverfall sollen schwere Ausfuhrverluste eingetreten sein. — Der Verbrauch von Stickstoffdüngemitteln ist im Berichtsjahre um weitere 20 Prozent eingeschrumpft; die Erzeugung der Fabrik Mościce hielt sich mit 14 000 t Stickstoffverbindungen auf der Vorjahrshöhe, während die der Chorzower Fabrik auf 5200 t weiter eingeschränkt wurde. Ende Juli 1933 wurden beide Fabriken organisatorisch zusammengelegt. Die Chorzower Fabrik setzte in der zweiten Jahreshälfte ihren ersten Karbidofen und daraufhin auch ihre Azotniakabteilung wieder in Betrieb. Im letzten Vierteljahr 1933 trat eine Konjunktur für Stickstoffverbindungen für technische Zwecke ein, die eine weitere Preiserabsetzung für Stickstoffdüngemittel ermöglichte.

Ausbau der spanisch-polnischen Handelsbeziehungen

* Madrid. Zeitungsmeldungen nach sollen sich ein hoher polnischer Regierungsbeamter sowie eine in parlamentarischen polnischen Kreisen sehr bekannte und einflussreiche Persönlichkeit nach Madrid begeben haben, um die Möglichkeiten der Ausdehnung der Handelsbeziehungen zwischen Spanien und Polen an Ort und Stelle zu untersuchen und mit den führenden spanischen Amtsstellen unmittelbar Fühlung zu nehmen. Ausserdem wird in Kürze eine polnische Reisegesellschaft von ungefähr 800 Köpfen, der sich auch eine Gruppe von Kaufleuten angeschlossen haben soll, zu einem Besuch Spaniens bzw. zum Studium etwaiger Geschäftsmöglichkeiten erwartet.

Weitere 10 Millionen Złoty für den Wohnungsbau

o Warschau, 5. April. Die grosse Nachfrage nach Baukrediten hat die polnische Regierung veranlasst, zu den bereits bewilligten 35 Mill. zł weitere 10 Millionen zł zur Verfügung zu stellen. Da der Arbeitsfonds für den Bau von Arbeiterwohnungen ebenfalls 5 Mill. zł bereitgestellt hat, so stehen in diesem Jahre rund 50 Mill. zł an Baukrediten zur Verfügung. 24 Mill. zł sollen für den Kleinwohnungsbau, 13 Mill. zł für die Beendigung angefangener grösserer Bauvorhaben und 4 Millionen für die Erschliessung von Baugelände verwendet werden.

Höhere Baconausfuhr nach England

r. Nach einer Erklärung, die der englische Landwirtschaftsminister im Unterhaus abgegeben hat, ist von der Regierung beschlossen worden, für die nächsten 9 Monate, d. h. bis zum 31. Dezember 1934, angesichts der Schwierigkeiten in der inländischen Produktion die Baconausfuhr nach England nicht einzuschränken. Die Ausfuhr wird sogar zur Befriedigung des bestehenden Mangels etwa bis zum 20. August um 4½ Prozent erhöht, während sie in der zweiten Periode wieder eine Verringerung um 4½ Prozent erfährt. Die englische Regierung hat also statt der vor kurzem vom Landwirtschaftsminister angekündigten neuerlichen Herabsetzung des Einfuhrkontingents um 10 Prozent das Kontingent noch erhöht. Mit dieser Massnahme verbessern sich natürlich auch die Exportaussichten für die polnische Baconindustrie in den nächsten Monaten.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 11. April. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	14.50—14.75
Weizen	16.75—17.00
Braugerste	15.25—16.25
Gerste, 695—705 g/l	14.75—15.25
Gerste, 675—685 g/l	14.25—14.75
Hafer	12.25—12.50
Roggenmehl (65%)	19.50—20.50
Weizenmehl (65%)	25.25—27.00
Roggenkleie	10.25—11.00
Weizenkleie	10.75—11.25
Weizenkleie (grob)	11.50—12.00
Leinsamen	53.00—56.00
Senf	35.00—37.00
Sommerwicke	13.50—14.00
Peluschken	14.00—15.00
Folgererbsen	20.00—21.00
Felderbsen	17.00—19.00
Viktoriaerbsen	25.00—30.00
Blaulupinen	7.00—7.75
Gelblupinen	9.00—10 00
Seradella	11,50—12.50
Klee, rot, roh	170.00—200.00
Klee, weiss	60.00— 90.00
Klee, schwedisch	95.00—125.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Klee, gelb in Schalen	30.00— 35.00
Wundklee	90.00—110.00
Inkarnatklee	90.00—110.00
Timothyklee	25.00—30.00
Raygras	49.00—55.00
Speisekartoffeln	2.80— 3.00
Kartoffelflocken	14.00—15.00
Weizen- u. Roggenstroh, lose	1.00—1.15
Weizen- u. Roggenstroh, gepr.	1.40—1.70
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	1.00—1.15
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.40—1.70
Heu, lose	4.00—4.40
Heu, gepresst	4.60—5.00
Netzeheu, lose	5.00—5.40
Netzeheu, gepresst	5.60—6.00
Blauer Mohn	42.00—48.00
Leinkuchen	20.50—21.00
Rapskuchen	14.50—15.00
Sonnenblumenkuchen	14.00—15.00
Sojaschrot	19.00—19.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 680 (**darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine:** 2755, **Kälber:** 812, **Schafe:** 100, **Ziegen —, Ferkel —** **Zusammen:** 4347.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht oco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—69
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—60
c) ältere	48—50
d) mäßig genährte	40—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastbullen	52—56
c) gut genährte, ältere	42—48
d) mäßig genährte	38—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—66
b) Mastkühe	50—56
c) gut genährte	38—40
d) mäßig genährte	24—28
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastfärsen	54—60
c) gut genährte	48—50
d) mäßig genährte	40—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—42
b) mäßig genährtes	34—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	64—70
b) Mastkälber	52—60
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	36—44

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	62—68
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	50—54
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	72—76
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	66—70
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	62—64
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	58—60
e) Sauen und späte Kastrate	64—76
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: **ruhig.**

Soeben erschienen:

Dr. SACK

Der Reichstagsbrand-Prozess

Dieser authentische Bericht (mit einem Vorwort von Prof. Grimm) wird seinen Weg durch alle Länder der Welt machen. Rechtsanwalt Dr. Sack gibt hier eine eindringliche Schilderung des Reichsgerichts-Prozesses und seiner Vorgeschichte. Er berichtet über die Brandnacht und ihre Folgen, über Voruntersuchung und Prozeß-Verlauf; er erklärt, unter welchen Voraussetzungen er Torglers Verteidigung übernahm. Die Plädoyers und die Urteilsbegründung werden im Wortlaut gegeben. Das reiche photographische Material zeigt großenteils anderes als man bereits sah.

Mit 32 Aufnahmen kartoniert 6.60

„Dom“

Verlags-Gesellschaft m. b. H.

LEMBERG, Zielona 11.



Spar- u. Darlehnskassenverein in Brigidau

Einladung zu der am 29. April 1934 um 14 Uhr zu Brigidau stattfindenden ordentlichen Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Geschäftsbericht. 3. Bericht des Aufsichtsrates, Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933, sowie Entlastung der Funktionäre. 4. Gewinnverwendung. 5. Mitgliederbeitrag. 6. Allfälliges. Die Jahresrechnung liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder im Kassenlokale auf.

Adolf Müller, mp. Obmann.

Graupen- u. Reismühlen

Hafernährmittelfabriken, Erbsen-, Buchweizen-, Hirse- und Maisschälereien, Schälmaschinen für alle Arten Getreide, Hülsenfrüchte und Kolonialprodukte (weltberühmte deutsche Fabrikate) empfiehlt und erteilt Auskunft: **L. Saling, Lwów, ul. Św. Krzyska 17.**

Inserieren Sie im Ostdeutschen Volksblatt.

Rasch vorwärts

kommt im Französischen, wer sich das Sprachübungs- und Unterhaltungsblatt

Le Traducteur

beilegt. Man überzeuge sich selbst und verlange ein **Gratis-Probeheft** durch den Verlag des **Traducteur,** in La Chaux-de-Fonds (Schweiz)

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Verbreitet das Volksblatt

Beyers Modeführer

Frühjahr/Sommer 1934. Mit großem Schnittbogen.

Bd. I. Damenkleidung .... 3.30 zł
Bd. II. Kinderkleidung .... 2.20 zł

Ullstein-Moden-Alben

Frühjahr/Sommer 1934 mit großem Schnittbogen.

Damenkleidung .... 2.70 zł
Damen-, Jugend- u. Kinderkleidung 3.30 zł
Jugend- und Kinderkleidung ...... 2.00 zł

„Dom“- Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Schenket Bücher!

Trenker Luis: Kampf in den Bergen. Ein gewaltiges Epos des heldischen Ringens der Alpenfront. Mit 150 Bildern. .... Leinen 10.60 zł
— Berge und Heimat. Das neue Heimatbuch von den Bergen und ihren Menschen. Mit über 200 Bildern. .... Leinen 10.60 „
— Berge in Flammen. Roman .... 9.90 „
Plüschow, Gunther: Deutscher Seemann und Flieger. Das Bild seines Lebens. ..... Kart. 9.25 „
— Segelfahrt ins Wunderland. .... Kart. 6.60 „
Karlson, Paul: Segler durch Wind und Wolken. Das Abenteuerbuch der Segelfliegerei. Leinen 6.25 „
Paul de Kruif: Kämpfer für das Leben. ... Kart. 10.60 „
S. O. S. Eisberg: Mit Dr. Franck und Ernst Udet in Grönland. .... Gebund. 7.70 „
Gregor Joseph: Weltgeschichte des Theaters. Ln. 10.60 „
Grimm, Hermann: Michel Angelo. .... Leinen 10.60 „
Mommsen: Römische Geschichte. .... Leinen 10.60 „
— Das Weltreich der Caesaren. .... Leinen 10.60 „
Roda Roda: Krokodiltränen. .... Leinen 6.25 „
Vesper Will: Aus tausend Jahren deutsche Balladen. .... 6.25 „
Schroer, Gustav: Heimat wider Heimat. Roman. Leinen 6.25 „
Ernst Freiherr v. Jungenfeld: Ein deutsches Schicksal im Urwald. .... Kart. 7.05 „

Für die Jugend:

Cooper: Der letzte Mohikaner. .... Gebd. 7.70 „
Kästner, Erich: Pünktchen und Anton. Gebd. 6.60 „
— Emil und die Detektive .... 6.60 „

Für die Kleinen:

Schiffe im Hafen .... 2.70 „
Ein Hundchen erzählt aus seinem Leben .... 2.70 „
Das gefundene Hündchen .... 2.70 „
Ferien an der See .... 2.70 „
Rein und Raus. Eine lustige Mäusejagd .... 3.30 „

erhältlich im

„Dom“ Verlag G. m. b. H., Lemberg, Zielona 11.

Wir haben stets nachstehende Zeitschriften lagernd

Uhu, Monatszeitschrift .... einz. 2.20 zł
Die Dame, erscheint jede zwei Wochen „ 2.20 zł
Der Querschnitt, Monatszeitschrift ... „ 3.30 zł
Das Blatt der Hausfrau, erscheint jede zwei Wochen .... einz. 1.00 zł
Die grüne Post, Sonntags-Zeitung für Stadt und Land .... einz. 0.50 zł
Sieben Tage, Funkblätter mit Programm „ 0.50 zł
Koralle, Bilderzeitung für Kultur und Sport, Natur und Reisen, Heimat und Ferne, einz. 0.50 zł
Wiener Illustrierte Zeitung, erscheint wöchentlich .... Preis einz. 0.50 zł

„DOM“ - Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.